Aus 28328.35

WIDENER

HN MH6D C

ZEUGHAUS IN WIEN

HARVARD COLLEGE
LIBRARY

FROM THE BEQUEST OF
CHARLES SUMNER
CLASS OF 1830
Senator from Massachusetts
FOR BOOKS RELATING TO
POLITICS AND FINE ARTS

Digitized by Google

Andeutungen

zur

Geschichte und Beschreibung

des

bürgerlichen Zeughauses

in

Wien.

Von

J. Scheiger.

Wien 1833.

Gedruckt bey den Edlen v. Ghelen'schen Erben

Digitized by Google

Aus 28328.35

HARVARD COLLEGE LIBRARY
NOV. 7, 1919
SUMNER FUND

Digitized by Google

Andeutungen
zur
Geschichte und Beschreibung
des
bürgerlichen Zeughauses in Wien.

Von
J. Scheiger.

Verkannt und mißbraucht zu werden ist ein sehr allgemeines Loos aller Sammlungen, welches die öffentlichen gewöhnlich von Seite der Beschauenden, Privatsammlungen aber oft von ihren eigenen Gründern und Besitzern zu leiden haben. Keine Gattung von Sammlungen aber trifft jenes traurige Schicksal häufiger, als die Zeughäuser. Es kann hier nicht die Rede von jenen Zeughäusern seyn, welche allein zur Aufbewahrung neuerer Kriegswaffen bestimmt, kaum ein größeres Interesse für den Beschauer biethen, als der Anblick einiger tausend Exemplare desselben Buches, sondern nur von jenen, welche außer den gleichförmigen, neuen Waffengattungen auch andere denkwürdige Gegenstände besitzen. Der aufgestellte Satz bezieht sich daher besonders auf Wien's bürgerliches Zeughaus, eine reiche Sammlung vaterländischer kriegsgeschichtlicher Merkwürdigkeiten, einen wahren Schatz von kostbaren Andenken rühmlicher Bürgertreue, und dankbarer Anerkennung hochherziger Landesfürsten. — Auch dieses theilt das erwähnte Loos, — es wird häufig besucht, — der Beschauer ergötzt sich an der zierlichen Ordnung, — an den unserer Zeit so fremdartigen Mordwerkzeugen und Vertheidigungsmitteln, an dem prunkenden Metallglanze — hie und da wird wohl eine tiefere Beziehung auf Geschichte angeregt, verschwindet aber vor den schnell wechselnden Eindrücken — und man verläßt die merkwürdigen Säle mit einem Nachgefühle, ähnlich jenem, welches der Anblick eines kostbaren Feuerwerkes zurückläßt.

Digitized by Google

Der Grund dieser Erscheinung, welcher den belehrenden Zweck und zum Theil auch den angenehmen Eindruck von Waffensammlungen durchaus verfehlen macht, ist eben nicht tief verborgen.

Um nämlich den Beschauer derselben auf ihre Merkwürdigkeiten, auf ihre allgemein historischen, dann kriegs- und kunstgeschichtlichen Beziehungen aufmerksam zu machen, kurz um ihm den eigentlichen Genuß, den jene Sammlungen bieten können und sollten, zu verschaffen, bedürfen sie einer tüchtigen Erklärung, sey diese nun mündlich oder schriftlich. Fehlt eine solche Erklärung, so werden oft die wichtigsten Gegenstände übersehen, entweder, weil sie sich unter der Masse verlieren, oder weil die Beurtheilung ihrer Wichtigkeit irgend eine technische Kenntniß fordert, oder endlich, weil dem Beschauer die mit einem an und für sich unscheinbaren Gegenstande verbundene geschichtliche Beziehung unbekannt ist.

Wie es nun mit den mündlichen Erklärungen meistens aussehe, ist nur zu bekannt. Ueber die einmahl im Kopfe des Erklärers fix gewordene Beschreibung hinaus sind alle Fragen fruchtlos — überdieß eilen die Vorzeiger gewöhnlich, mit dem Publicum fertig zu werden. Von den, dem Verfasser dieses Aufsatzes in Zeughäusern des In- und Auslandes vorgekommenen stärksten Belegen für diese Behauptungen, mögen nur folgende hier Raum finden: Eine Turnier-Rüstung mit der Jahreszahl 1560 wurde als jene Kaisers Otto I. vorgezeigt — ein ganz gemeines Richtschwert mit darauf geätztem Galgen und Rad, und einigen freilich verwischten deutschen Reimen, als ein römisches Schwert — selbst Attila's Pistolen wies man bona fide vor, und eine bescheidene Erinnerung an die Erfindungsperiode des Schießpulvers in Europa, erbitterte den alten Krieger, welcher jene Schätze mit Vorliebe zeigte, dergestalt, daß er fürder auf alle Fragen stumm blieb.

Mißgriffe von dieser Stärke sind nun in Wien's Zeughäusern zwar nicht zu befürchten, schwerlich dürfte jedoch ein tiefer dringender Forscher auf jeden seiner Zweifel, auf jede seiner Fragen genügende Lösung und Antwort von den zur Vorzeigung bestimmten Individuen erhalten.

Mit den Beschreibungen sieht es gewöhnlich eben so schlecht aus. Die vorhandenen Inventare gleichen meistens trockenen Auc-

Digitized by Google

tions-Catalogen, und werden überdieß dem Publicum nicht zugänglich. — Die Literatur dieses Faches ist die ärmste *) vielleicht unter allen, und des unersetzlichen Primisser's Catalog der Ambraser-sammlung, das trefflichste Werk dieser Art, ist leider beynahe einzig. — Auch Wien's bürgerliches Zeughaus hat seit seinem Entstehen kein zweckmäßiges gedrucktes Verzeichniß, keine erläuternde Uebersicht.

Apfalterer's im Jahre 1740 erschienenes, bereits seltenes Büchlein über das Armamentarium civicum Viennense kann die Anforderungen des Gebildeten nicht befriedigen, — im schlechten Latein, in läppischer Gesprächsform, mit einem überflüssigen Aufwand von Gelehrtheit geschrieben, und über eine Menge Gegenstände mehr als gerade über das Zeughaus aufführend, kann es höchstens nützliche Winke einem künftigen Beschreiber ertheilen; den größten Werth gibt ihm eine Abbildung der damahligen inneren Einrichtung des Waffensaales.

In Hormayer's großem (i. e. neun Bände starken) Werke über Wien finden wir rücksichtlich dieses Zeughauses — nichts! —

Sickingen's neueste, ebenfalls große Schilderung Wiens fertigt die wichtige Sammlung auf anderthalb Seiten ab, und zwar keineswegs kurz und gut. — So z. B. gibt er ihr 24.000 brauchbare Gewehre. Unter diesem Ausdruck kann man nach einem sehr allgemeinen und durchaus nicht zweifelhaften Ausdrucke nur »Feuergewehre« verstehen, und dann beträgt der Irrthum dieser Angabe ungefähr 20.000 Stück, deren Abgang ein auch nur wenig geübtes Auge leicht bemerken wird. — »Türkische Rüstungen« existiren nur in Sickingen's Beschreibung, nicht aber im Zeughause. Dasselbe gilt von den »Pulverwägen« **).

*) Selbst die in einzelnen Beschreibungen enthaltenen zerstreuten Notizen sind gewöhnlich durch Mangel an Sachkenntniß bei ihrer Auffammlung unbrauchbar. Eines der auffallendsten, wahrhaft komischen Beispiele finden wir in einer vor einigen Jahren erschienen Wanderung nach Nikolsburg u. s. w., deren Verfasser einige Doppelhaken als »Riesengewehre« aufführt — ein zweites in einer Topographie von Ofen, wo ein etwas schwerer, übrigens gleichfalls ganz schuldloser Turnierhelm ein »Strafhelm« genannt wird! u. s. w.

**) Sollte S. unter diesem höchst unpassenden Ausdrucke die vorhandenen Geschützprotzen verstanden haben? —

Digitized by Google

So beschränkt sich demnach alles bisher über dieses Zeughaus Gedruckte auf flüchtige, zerstreute, und selbst bei der fleißigsten Zusammenstellung unvollständige Notizen, und es dürfte sonach der Versuch, dem Besucher desselben vorläufig einen Anhaltspunct zu gewähren, einer künftigen erschöpfenden Beschreibung aber Andeutungen zu liefern, gerechtfertigt erscheinen.

Wenn das Maß der eigentlichen Beschreibung in diesen Blättern hinter jenem der kriegsgeschichtlichen Bemerkungen zurückbleibt, so möge dieß der Gegenstand, welcher solche Aufklärungen häufig erfordert, und das Bestreben entschuldigen, zur Geschichte des älteren österreichischen Waffenwesens, welchem außer zufälligen Andeutungen selten ein Schriftsteller *) Bedacht schenkte, an dieser passenden Stelle ein Scherflein beyzutragen.

Uebrigens dankt der Verfasser dieses Aufsatzes die meisten zu demselben benützten urkundlichen Daten der zuvorkommenden Güte seines Freundes Franz Tschischka.

Geschichtliche Daten über das bürgerliche Zeughaus, und die Compagnie der bürgerlichen Büchsenmeister.

Vielfache Gründe berechtigen zu der Erwartung, daß Wien's Bürger ein bedeutendes Zeughaus seit den ältesten Zeiten besitzen, vor allem die Lage unserer Hauptstadt an einer Linie, welche Jahrhunderte lang, die Gränze des christlichen, des gebildeten Europa's bildete, an einem Puncte, welcher eben so lange der einzige wehrhafte Waffenplatz dieser Linie war.

Als Ungarn noch zum größten Theile unter des Halbmondes Herrschaft stand, und den Heeren des Erbfeindes die Straße von ihren Sammelplätzen in Kleinasien und um Constantinopel bis

*) Solche Andeutungen finden wir in des vielverdienten Kurz: »Oesterreichs Militärverfassung in älteren Zeiten«, in Primisser's Ambraser-Cabinett und Suchenwirth, in Schacht's Ottokar von Hornek. Eine erschöpfende Geschichte des österreichischen Kriegswesens, verbunden mit gründlicher Schilderung des Waffenwesens in den verschiedenen Perioden fehlt unserer Literatur gänzlich; die von Wirker v. Wackerfeld in mehreren Bänden geschriebene, ist bis jetzt noch nicht erschienen.

Digitized by Google

nach Preßburg frey lag, da war auch Oesterreich's Gränze, der Lauf der March und jenen der Leitha entlang — da waren die Gränzen Steiermark's ohne Schutz und Schirm — einzelne Wald- und Bergpässe, kleine Ritterveſten, verſchanzte Städtchen ausgenommen. Kein bedeutender Waffenplatz lag ſo eigentlich auf dieſer ſtets bedrohten, ausgedehnten Linie, als Wien, des Landes Hauptſtadt und Gränzfeſtung zu gleicher Zeit, ja ſelbſt lange die einzige bedeutende Feſtung zwiſchen der türkiſchen Gränze und dem Rhein!

Ein anderer naher Grund dürfte in der alten Städteverfaſſung und dem kriegeriſchen Geiſte von Wien's Bürgern gefunden werden, welche in den Zeiten, als der Schutz ſtehender Heere unbekannt oder ungenügend war, gegen Corvin's Schaaren, gegen die zahlloſen Türkenſchwärme im ſechzehnten und ſiebzehnten Jahrhunderte mit wechſelndem Glücke, aber gleicher Tapferkeit fochten; in mehr als einem Sturme die Mauerlücken mit ihrer Bruſt deckten, und ſelbſt nach Einführung der ſtehenden Armeen dem Rufe des gefährdeten Vaterlandes, des bedrohten Landesfürſten immer mit rühmlichem Eifer folgten.

Der dritte Grund liegt in dem, unſerm Oeſterreich eigenen unvertilgbaren, liebevollen Vertrauen zwiſchen Fürſten und Unterthanen. — Nur ſelten gelang es in Wien dem Geiſte verhetzender Zwietracht, Unfrieden zu ſäen, die wenigen Beiſpiele ſolcher trauriger Verblendung ſind Jahrhunderte alt, und tragen ſtets das Gepräge von Einzelnen veranſtalteter, nicht durch Volkswillen entſtandener Bewegungen. — Seit Friedrich IV. kennt Wien keinen Aufruhr, und tönte das ſchauderhafte Wort nicht bisweilen allzulaut aus fremden Ländern herüber, ſo wäre es in Oeſterreich längſt vergeſſen!

Man kann zu den, das Zeughaus ſelbſt betreffenden geſchichtlichen Notizen nicht übergehen, ohne der Bürgermiliz zu gedenken, welche mit demſelben in inniger Verbindung ſteht.

Gehört auch die Errichtung eigentlicher uniformirter Bürger-Corps in Wien erſt den ſpätern Zeiten an, ſo beſtanden doch in den älteſten ſchon regelmäßige Eintheilung und gemeinſchaftliche Uebungen der waffenfähigen Bürger. Ja ſelbſt eine Art ſtehender

Digitized by Google

Macht hatte die Stadt in den früheſten Zeiten, Söldner nämlich, welche die Thore und Thorthürme bewachten — ſpäter Büchſenmeiſter (für das grobe Geſchütz) und Büchſenſchützen (mit Handfeuergewehr bewaffnet). —

So lange nun jene waffenfähigen, nur zur Uebung oder bei feierlichen Gelegenheiten, und zur Zeit eines Krieges zuſammentretenden Bürger ihre Wehren im Hauſe bewahrten, und auch ſpäter, als das noch in geringer Anzahl vorhandene Geſchütz und ſeine Munition auf den Thürmen über den Thoren der Stadt vertheilt lag, war das Bedürfniß eines eigenen Zeughauſes kaum fühlbar, — einige Schoppen zur Verwahrung überzähliger Waffen und Geräthe mochten genügen.

Nachdem der Gebrauch der Artillerie vermehrt und die Handfeuerwaffen allgemeiner wurden, geſtaltete ſich das Verhältniß anders. Die Erfahrung lehrte, daß das theure Geſchütz, und vorzüglich die Lavetten, auf unbedeckten Wällen und in den jeder Elementar-Einwirkung offenen Lucken der Thürme nutzlos zu Grunde gehen — man begann daher, in Friedenszeiten das entbehrliche Geſchütz von den Wällen abzuführen, und in geſchloſſenen Räumen zu ſichern *).

Auch die Aufbewahrung der Munition erforderte, theils der Gefahr, theils des mit der Ausbildung des Geſchützes ſteigenden Verbrauches wegen, ſichere, geräumige Behältniſſe. — Vollends als ein neues Befeſtigungsſyſtem die hohen Thürme von den Wällen verſchwinden ließ, und außer größten Theils feuchten, dumpfigen und finſtern Caſamatten, keinen bedeckten Raum mehr gewährte, mußten die in jenen Thürmen bisher bewahrten Waffen und Kriegsgeräthe einen andern Aufbewahrungsort ſuchen. —

*) In älteren Zeiten zeichneten ſich die Deutſchen, ihrer im Allgemeinen kriegeriſchen Geſinnung entſprechend, auch darin aus, der Behandlung und Aufbewahrung des Geſchützes vor vielen andern Nationen vorzüglich liebevolle und ſorgliche Pflege zu widmen. — Manche ältere Reiſende (z. B. Uffenbach) erwähnen des verwahrloſten Zuſtandes der in niederländiſchen und franzöſiſchen Feſtungen noch im achtzehnten Jahrhunderte auf den Wällen der Oxydirung und zufälligen Beſchädigungen Preis gegebenen Geſchütze, und der verfaulenden Lavetten, während die Geſchützgewölbe Deutſchlands, beſonders der ſüdlichen Theile desſelben, ſehr gerühmt werden.

Digitized by Google

Auch besaßen die Bürger damals schon manches mit Blut erkaufte Siegeszeichen — diese wurden in späteren Belagerungen vermehrt, — rühmliche Antheile von der dem Feinde durch das stehende Heer abgenommenen Kriegsbeute wurden durch gütige Landesfürsten der Stadt zur Aufbewahrung übergeben, und diese Gegenstände erheischten einen passenden Aufstellungsort.

Verfolgen wir die urkundlichen Spuren der Existenz eines bürgerlichen Zeughauses in Wien, so finden wir das Gesagte bestätigt.

Vor 1480 mag die Vertheilung der Waffen, Geschütze und Munition auf den Thürmen (welche übrigens theilweise bis in das siebzehnte Jahrhundert fortdauerte) genügt haben.

In dem durch Corvin's zweite Belagerung und die Einnahme Wiens traurig bezeichneten Jahre 1485 erwähnt zuerst die Kammeramtsrechnung des Zeugkastens hinter St. Lorenzen, also nahe am Walle, wie gewöhnlich alle Zeughäuser angelegt wurden. In der nämlichen Rechnung, dann in den Jahren 1513, 1518 und 1528 kommt der Ausdruck »Zeugstadl« vor *).

Im Jahre 1530 endlich, und seit jener Zeit in den meisten folgenden Rechnungen wird »der gemeinen Stadt Geschütz- und Zeughaus« erwähnt.

In diesem Jahre entlehnte Ferdinand I. von den Bürgern aus ihrem Zeughause gegen Verschreibung: Eine Halbschlange **), eine Falkaune ***), neun Protzen ****), und mehreres Rüstzeug sammt Munition, — ein Beweis, daß der Geschützvorrath des Zeughauses nicht unbedeutend, die Bürgerschaft aber bereit war,

*) »Kasten« statt Schoppen, Scheune, ist ein in Oesterreich sehr alter Ausdruck, daher Kastner, ein Wirthschaftsbeamter. »Stadl« statt Scheune finden wir in Handschriften des vierzehnten Jahrhunderts häufig.

**) Sechspfündige Kanone. Alle Gattungen von Schlangen waren länger, als die übrigen Geschützrohre.

***) Vier- bis fünfpfündiges Feldstück. Später schoßen die Falkaunen 6 Pfund.

****) Den heutigen Geschützprotzen ziemlich ähnlich, nur statt der Deichsel mit einer Gabel, und durchaus ohne Munitionskästchen auf der Achse. Die Erfindung der Protzen, als des Mittels, die zweyräderige Lavette in ein eigentliches vierräderiges Fuhrwerk umzustalten, wurde um 1500 gemacht, und war ungemein wichtig.

Digitized by Google

die Waffen, welche sie durch das Vertrauen ihres Fürsten besaß, zu seinem Gebrauche zu verwenden.

Im Jahre 1562 war Bürgermeister und Rath in der Errichtung eines neuen Zeughauses und einer Harnischkammer »im Neugebäu« am Hof begriffen, weßhalb im alten Zeughause (vielleicht noch hinter St. Lorenz?) durch eilf Wochen lang selbst bei Kerzenlicht fünf Personen an der Reinigung der Waffen arbeiteten.

Im Jahre 1564 war dieses neue Zeughaus, welches ein Vorhaus, neun Kammern, mehrere Gewölbe und Keller (in letzteren zwanzig Hand- und sechs Roßmühlen) umfaßte, schon vollständig eingerichtet. Es bestand nach urkundlichen Daten am Platze des heutigen.

In dem ältesten Inventarium des bürgerlichen Zeughauses von 1638 finden wir eine Beweisstelle, daß noch damals Kriegsgeräthe in den Thorthürmen verwahrt lag, indem von Doppelhaken und Sturmhefen *) gesprochen wird, die theils in jenen Thürmen vorhanden, theils aus denselben in das Zeughaus übertragen worden sind.

Auch im Bürgerspitale waren theilweise Waffen aufbewahrt, und wurden laut jenes Inventars in das Zeughaus überbracht.

Nach der furchtbar zerstörenden Belagerung von 1683, während welcher die meisten Häuser durch das feindliche Geschütz, viele auch durch Abtragung der Dächer gelitten hatten, erheischte das damals schon ziemlich alte Zeughaus durch Baufälligkeit und erlittene Beschädigungen dringend eine umfassende Ausbesserung. Im Frühjahre 1731 beschloß der Magistrat den Umbau desselben, die Kosten wurden auf 36000 fl. angeschlagen, und schon im Jahre 1732 war das neue Gebäude vollendet. Lorenz Matthielli, kaiser-

*) Ein bis in neueren Zeiten, besonders im Seekriege üblich gewesenes Zerstörungswerkzeug, aus einem thönernen, mit Pulver gefüllten, und mit Pergament verbundenen Topfe bestehend. Einige Luntenstückchen wurden kreuzweise darauf gebunden, und nachdem man diese an allen Enden angezündet hatte, warf man den Topf unter die Feinde. Im Fallen zerbrach er, das zerstreute Pulver entzündete sich an den Lunten, und dieser bloß auf Brandwunden berechnete Feuerwerkskörper war weder so gefährlich zu bedienen, noch so theuer, und weit schneller erzeugt, als eine Handgranate.

Digitized by Google

licher Hofbildhauer und »Burger zu Wien« (ein Titel, dessen sich damals kein Künstler schämte) erhielt für die Auszierung der Façade allein 5000 fl. — Der Stückhauptmann und Zeugwart Anton Ospel leitete den Bau. Er besorgte auch die innere, damals sehr einfache Einrichtung, und ordnete sie folgender Maßen an:

Den Eintretenden empfingen unter der Einfahrt schon, gleichsam als Wächter des Hauses aufgestellt, zwei ganz gerüstete Figuren. Der unterirdische Raum, zu welchem ein schiefgesenkter, für Pferde und Esel brauchbarer Gang führte, barg die Roß- und Handmühlen *), deren Werth die türkische Belagerung erprobt hatte. — In den Gewölben rings um den Hof stand eine Zahl von mehr als fünfzig Geschützen, vom dreiviertelpfündigen Scharfentündel **) bis zur achtzehnpfündigen Nothschlange. Ja sogar eine acht und vierzigpfündige Karthaune fand man hier — sie war von baierischem Guße, so wie vier vom Kaiser Joseph I. der Stadt geschenkte Kanonen.

Von Mörsern war manche Gattung vorhanden, hängende (in Zapfen bewegliche) und stehende, oder Fußmörser (mit einer angegoßenen Platte und unbeweglich), endlich bleierne, zu Lustfeuerwerken; — auch einige Petarden, ein Kriegswerkzeug, welches in der Kriegsgeschichte Oesterreich's keine geringe Rolle spielt, fehlten nicht.

Ungeheuere Kugel- und Granatenhaufen waren hier (und im Hofe) aufgeschlichtet, darunter viele Steinkugeln, welche in früheften Zeiten allgemein, später nur in Nothfällen statt der eisernen angewendet wurden. — Im Erdgeschoß befand sich auch die Feuerwerksmeisterei, aus welcher manches kunstreiche Lustfeuerwerk, und zur Zeit des Krieges manches furchtbare Zerstörungsmittel hervorging.

*) Erstere wurden früher meistens von Eseln getrieben. Die Handmühlen sollen 1683 von Friedrich Heinrich Freyherrn v. Kielmannsegg verbessert worden seyn, den wir in jener Belagerung überall glänzen sehen, als trefflichen Schützen, kenntnißreichen Minengräber, Feuerwerker und Mechaniker — ein glückliches vielseitiges Talent, gepaart mit dem regsten Eifer für die gute Sache.

**) So, oder auch »Scharfes Dirndl« radbrechten die deutschen Büchsenmeister das italienische: Serpentinello.

Digitized by Google

Der große Waffensaal im ersten Stockwerke war in einem einfach ernsten Style eingerichtet, — außer geharnischten Figuren, welche Reitercarabiner, Copien *) oder Beidenhander **) in den Eisenhandschuhen hielten, bemerkte man wenig zierliche Spielerei. Die Waffen hingen oder lagen so, daß man sie augenblicklich ergreifen konnte; Trommeln, Banduliere, Bündeln von Holzpatronen und ähnliches Geräth war zwischen den Stangen- und Feuergewehren eingetheilt, selbst eine bedeutende Anzahl von Handfeuerspritzen hatte ihren Platz an den Wänden gefunden. Im Querflügel des Saales stand ein ganzer Haufe von sieben und fünfzig Gerüsteten mit Helleparten und Cousen (Trabantenspießen) bewaffnet.

Da der Saal zwei Fensterreihen übereinander hat, war zwischen denselben eine mit Harnischen und Feuergewehren besetzte Gallerie angebracht, den übrigen Raum nahmen wieder Feuergewehre ein, ganz oben stand auf dem Gesimse eine Reihe einfacher Brust- und Bauchpanzer mit Bickelhauben. Für unvermuthete Besuche bei dämmerndem Abend, oder für nothwendige nächtliche Arbeiten, war durch zahlreiche große, von der Decke herabhangende kupferne Laternen gesorgt, und es mag das auf solche Art beleuchtete Waffenhaus einen ganz eigenen merkwürdigen Anblick gewährt haben.

Diese Aufstellungsart, im Jahre 1740 noch (besonders in Apfalterer's Dissertation) als schön gepriesen, befriedigte fünfzig Jahre später den Geschmack nicht mehr. Man war damals schon gewohnt, in den Zeughäusern die ernsten Todeswaffen in prunkvolle Figuren gereiht, und aus dem scheinbar unbequemen Material einförmiger Feuer- und ähnlicher Gewehre, Sonnen, Adler, Wälle, Säulen und alle architektonischen Verzierungen zusammengesetzt zu sehen.

Im Jahre 1797 begann demnach eine neue Aufstellung der Waffen im Zeughause durch den noch lebenden Vorsteher desselben,

*) Lange dünne Reiterlanzen, die Hauptwaffe der Tataren, und der leichten türkischen Cavallerie in älterer Zeit, besonders aber 1683.

**) Schwere Schlachtschwerter.

Digitized by Google

Herrn Friedrich Winter Edlen von Sternfeld, Hauptmann und Commandanten der bürgerlichen Artillerie, welche Aufstellung erst im Jahre 1802 vollendet wurde. — So wie bei dieser Veränderung die Mehrzahl der Waffen ihren alten Platz vertauschte und in zierlichere, dem Auge wohlthuende Ordnung gebracht wurde, so verloren auch die geharnischten Figuren ihre bisherige steife und gleichförmige Positur, und wurden in Gruppen von Kämpfenden, oder doch wenigstens in lebendigere Stellungen versetzt *). Sie wurden auf hölzerne Sokeln gestellt und diese mit präsumtiven Jahrszahlen bezeichnet. Hölzerne Glieder, Gypsmasse, Haare, Taffet, Leder, Oehlfarbe u. s. w. wurden verwendet, um diesen Eisenmännern ein recht lebendiges Ansehen, und ein ziemlich phantasierreiches **) Costüm zu verschaffen.

Ein sehr glücklicher Gedanke bei jener neuen Anordnung waren die seither verschwundenen, an die Belagerungen von 1529 und 1683 erinnernden, aus Waffen zusammengesetzten Bastionen.

Das auf diese Weise neu eingerichtete Zeughaus wurde zuerst dem russischen Großfürsten Constantin und mehreren russischen Generalen, in Gegenwart Sr. königl. Hoheit des Prinzen von Würtemberg, des Bürgermeisters Hörl, und mehrerer Magistratspersonen gezeigt, während das bürgerliche Artillerie-Corps vor dem Hause paradirte.

Im Jahre 1806 wurde das Zeughaus von Napoleon den Bürgern zum Geschenke gemacht, doch führten die Franzosen am 11. Januar 1806 um 10 Uhr Nachts, die alte baierische acht und vierzigpfündige Karthaune, 7060 Pfund schwer, dann einige baierische Fahnen fort.

Auch 1809 beschränkte sich der Verlust des Hauses auf einiges Geschütz. Die Franzosen nahmen jene sechs achtzehnpfündigen Nothschlangen, welche Leopold I. der Stadt in Anerkennung der im Jahre 1683 bewiesenen Treue geschenkt hatte, und welche mit dem kaiserlichen, dann den Wappen des Bürgermeisters und Oberkämmerers geziert waren. Jede derselben wog über drei und vierzig Zentner.

*) Leider wurde aber auch Manches an der Originalität der Rüstungen zerstört.
**) Daher keineswegs treues!

Digitized by Google

Den empfindlichen Verlust ließ die Güte unsers geliebten Monarchen nicht lange unersetzt. Am 4. October 1810 wurden dem Zeughause, als ein Geschenk Seiner Majestät sechs neue Sechspfünder übergeben, jeder mit der Aufschrift versehen: „Franz I. den Bürgern der Stadt Wien für erprobte Treue, Anhänglichkeit und Biedersinn.“

Seither hat kein besonders wichtiges Ereigniß die Geschichte des Hauses bezeichnet *).

Einige Veränderungen in der Anordnung des Waffensaales haben die Bastionen von 1529 und 1683, und die der freien Beschauung durch ihre Höhe hinderlichen Waffenpyramiden, — auch viele von den an die alten Rüstungen angeklebten Löwenköpfen, von den modernen blechernen Schilden und bedeutungslosen Fahnen, so auch die Jahreszahlen an den Sokeln weggeschafft **); — doch sind noch die entstellenden, abentheuerlichen, den Kenner nicht täuschenden, neu angeflickten Schnäbel, Spitzen, Visire u. s. w., an alten Helmen, — Husarensäbelklingen an altdeutschen Schwertgriffen, Dolche aus abgebrochenen Pallaschklingen, und ähnliche zweckwidrige Neuerungen, so wie auch manche höchst unpassende Zusammenstellung übrig geblieben. — Sollte einst noch eine Veränderung in der Aufstellung vorgehen, so kann man den Wunsch nicht unterdrücken, daß eine sachverständige Hand den vorhandenen Rest des Nachgemachten vom Echten sondern, — die merkwürdigsten Stücke der bequemen Beschauung näher bringen, und besonders die oft wunderlichen Zusammenstellungen der heterogensten Dinge trennen möge.

Diesen geschichtlichen Notizen über das Haus mögen einige ähnliche über die bürgerliche Artillerie älterer Zeit folgen, deren

*) Vieles von dem vorhandenen, durch geänderte Verhältnisse entbehrlich gewordene Kriegsgeräth, z. B. Schanzzeug, Materialien zu Feuerwerkskörpern u. s. w. wurde veräußert.

**) Manche dieser Einrichtungen danken wir dem Magistratsrathe Embel, dem Verfasser der ersten Schneebergerreise, — der vor Schultes die Herrlichkeiten der unserer Hauptstadt so nahen Alpennatur bekannt machte, und der Vater eines neuen Zweiges der österreichischen Literatur, der Beschreibung des Vaterlandes wurde.

Digitized by Google

alle Werke über Wien, gelegentliche Bemerkungen ausgenommen, nur selten erwähnen.

Bereits früher wurde angeführt, daß schon in den ältesten Zeiten des Geschützgebrauches die Stadt eigene Büchsenmeister (später Constabler, Kunst-Stäbler*) genannt) hatte. Sie gehörten nicht zu den bewaffneten Bürgern, sondern waren Söldlinge, — dieß beweisen theils alte Rechnungen, theils die Wesenheit der ältesten Artillerie-Einrichtung. Die Arcalei (Artillerie) war ein von allen andern Erwerbszweigen, ja selbst von den übrigen Kriegsleuten streng abgeschlossenes Handwerk mit den wunderlichsten Zunftgesetzen der Welt. Es sey vergönnt, zum Belege Einiges aus dem sogenannten: »Brieff und Freyhait Kaiser Friderici des Vierdten« von 1444 anzuführen, welcher die oft höchst sonderbaren Pflichten und Rechte der Büchsenmeister enthält:

Artikel 2. der Pflichten: »Es sollen die Büchsenmeister Gott vor Augen haben, und keiner kein Gotteslästerer seyn, und sollen ernstlich und bescheiden seyn gegen jedermann, und sollen sich nicht überweinen (betrinken).«

Artikel 3. (diesen wahrhaft komischen Artikel glauben wir in der Sprache des Originals beisetzen zu sollen).

»Item ob es sich begebe, daß ein Virenmaister der ein Ehe»weib hette, vnnd er mit ainer andern in vnehre (Unehre) ze »schaffen hat in der Municion oder Arcalei, daß solte im nit ge»stattet werden, oder (außer) er bringe sein Eheweib mit ime. »Desselben gleichen kainen jungen Gesellen, dan (außer) er habe »ain junge Duern (Dirne).

Wenn die Uebertretung dieses ziemlich laxen Sittengesetzes dreimahl wiederholt vom Zeugmeister mit Worten gerügt worden war, dann erst trat körperliche Strafe ein.

Artikel 8. »Es soll kein Büchsenmeister mit seiner Kunst eine »»Morderei«« machen. — Dieser sonderbar klingende, dem Zwecke des Kriegshandwerkes scheinbar entgegnende Artikel bedeutet nur

*) So schrieb man das Wort häufig, ungeachtet seiner Ableitung von Constabularius, Connetable.

Digitized by Google

ſoviel, daß kein Büchſenmeiſter ſeinen Kameraden durch Geheimhaltung ſeiner Kunſt oder durch Liſt ſchaden ſolle.

Artikel 1. der Freiheiten. »Wenn eine Stadt mit Sturm genommen wird, ſoll dem davor liegenden Büchſenmeiſter ein Monatſold, dem in der Feſtung liegenden aber bei einem abgeſchlagenen Sturme ein Jahresſold ausgezahlt werden.«

Artikel 3. »Ein Landsknecht oder reiſiger Reuter*) ſoll im »Fall eines Todſchlages durch Berührung eines Geſchützes und »Anrufung eines Büchſenmeiſters drei Tage lang frei bleiben. In »der Zeitt möchte noch guetter rat werden« ſchließt dieſer Artikel.

Artikel 5. »Jeder Büchſenmeiſter hat die drei erſten Schüſſe »frei ledig,« d. h. ſobald ihm ein Geſchütz zur Bedienung übergeben wird, darf er aus demſelben drei Schüſſe, ohne für ihr Gelingen verantwortlich zu ſeyn, machen, und die Obrigkeit darf beim Mißlingen derſelben keine Hand an ihn legen.

Es ergibt ſich hieraus von ſelbſt, daß ein vierter Fehlſchuß beſtraft wurde und wirklich finden wir in der Geſchichte des niederländiſchen, dann des dreißigjährigen Krieges Beiſpiele, daß ſelbſt der Tod gegen ſchlechte Schützen verhängt wurde. Dieſer barbariſche Artikel, der jedem beſonnenen Büchſenmeiſter, ungeachtet aller Privilegien, ſein Handwerk hätte verleiden ſollen, mag bald das Schickſal aller zu harten Geſetze, nähmlich Nachſicht gegen alle Uebertretungen zur Folge gehabt haben.

Artikel 8. »In feindlich durchzogenen Ländern gehören den Büchſenmeiſtern die Glocken, oder das Löſegeld für dieſelben.«

Artikel 9. »In Orten, welche mit Sturm genommen werden, gehört ihnen der Waffenvorrath in den Zeughäuſern, das größte Stück des eroberten Geſchützes, die Ladung aller Geſchütze, alles Pulver in bereits angebrochenen Fäſſern, und endlich der Galgen der Stadt!« — Der letzte Artikel war in jener Zeit, wo die Schauplätze der ſtrafenden Gerechtigkeit gewöhnlich ziemlich ausgedehnt und ſolid gebaut waren, wenigſtens nicht unbedeutend.

*) Wir ſehen hier eines der vielen Beiſpiele, daß das Wort »reiſig« immer den Begriff: »zu Pferd« entwickelt, daher Reiſige nur als Cavallerie, im Gegenſatz von Landsknechten oder Infanterie, gedacht werden müſſen.

Digitized by Google

Alle dieſe Gegenſtände wurden jedoch gewöhnlich den Büchſenmeiſtern von ihrem Feldherrn in barem Gelde abgelöſt.

Dieſe Stellen dürften genügend beweiſen, daß der Stand der Büchſenmeiſter, ungeachtet ſeiner ehrenvollen und einträglichen Privilegien, doch mit vieler Haftung verbunden, und nicht geeignet war, mit einem andern bürgerlichen Erwerbe verbunden zu werden.

Außer den Rechnungen, welche von dieſen bezahlten Stadtconſtabeln ſprechen, erwähnt auch die Geſchichte ihrer Wirkſamkeit an mehreren Stellen.

1462 belagerten die Wiener mit ihrem Geſchütz und ihren Büchſenmeiſtern die Kirche und den Tabor (Erdwerk) in Guntramsdorf, welche der Pottendorfiſche Hauptmann Krebs mit ſeinem Raubgeſindel beſetzt hielt.

Um 1465 waren es wieder Wiener mit ihrem Geſchütz und ihren Büchſenmeiſtern, welche die übermüthigen Puchheimiſchen Knechte in Rauhenſtein bei Baden, wegen der Plünderung der Kammerwagen der Kaiſerinn Eleonora züchtigten, und die feſte Burg brachen. — Der beſchwerliche Zug mit dem in jener Zeit eben nicht ſehr bequem zu transportirenden Geſchütze, und der beharrliche Eifer, mit welchem die Wiener die ihrer Landesfürſtinn widerfahrne Unbill rächten, beweiſen, daß ſchon damals ein liebevolles Band ſie an ihr Fürſtenhaus knüpfte.

Es ſcheint übrigens, daß die Bürger bald ſelbſt Theil an der mühe- und ehrenvollen Bedienung ihres Geſchützes nahmen, und ſich von den theuern, auf ihre Kunſt ſtolzen, und beſonders in Kriegszeiten kaum zu befriedigenden Büchſenmeiſtern frei machten. Schon 1529 finden ſich Spuren davon, aber 1683 bedeckte ſich die, nach Entfernung aller Söldlinge förmlich organiſirte bürgerliche Artillerie mit unvergänglichem Ruhme.

Die aus hundert Bürgern gebildete Büchſenmeiſter-Freikompagnie übernahm vor dem Beginne der Belagerung mit den zu jener Zeit üblichen Feierlichkeiten zwei und vierzig Kanonen vom einpfündigen bis zum acht und vierzigpfündigen Kaliber, und acht Haubitzen. Daniel Kollmann, der Stadt Zeugwart, befehligte die tapfere Schaar, aus welcher ſechzehn Mann neben dem Geſchütz, zu welchem ſie geſchworen hatten, todt blieben. Beinahe

Digitized by Google

8000 Kugeln und Kartätschen schleuderten sie gegen den Feind, fünf Kanonen wurden durch heftiges Feuer oder feindliche Kugeln unbrauchbar.

Den wackern Kollmann lohnte Leopold I. durch die Ernennung zum kaiserlichen Stückhauptmann, — den Bürgern schenkte er sechs Kanonen, — die bürgerliche Artillerie fand ihren schönsten Lohn in dem Bewußtsein der redlichsten Pflichterfüllung, und in einem Zeugnisse des strengen, mit Lobe geitzenden Commandanten, Ernst Rüdiger Grafen von Starhemberg. Wir glauben die Urkunde, deren Original das Magistrats-Archiv bewahrt, um so mehr dem vollen Inhalte nach geben zu sollen, als ohne ihr der ehrenvolle Umstand, daß manche Büchsenmeister die ganze Dauer der Belagerung (beinahe zwei Monathe) unabgelöst bei dem Geschütze aushielten, wahrhaft unglaublich erscheinen müßte!

»Ich Ernst Rudiger deß Heiligen Römischen Reichs Graff »und Herr von Starhemberg, Ritter deß guldenen Vellus Dero »Röm. Kais. Maytt. Hoff Kriegsrath, Cammerer, General Feld»marschall Obrister über ein Regiment zu Fuß, vnnd Stadt quardj »Obrister zu Wienn.

»Bekhenne hiemit vnndt Gibe Jeden Standts gebühr nach »zu vernehmen, Wie daß die Sambtliche Compagnia der burger»lichen Pirenmaister vnnd Kunst-Stäbel in Wienn die gantze Türk»hische Belägerung hindurch auf allen Pollwerkchen, Cortinen, »Revelinen, bei denen Stuckchen sich willigst eingefunden, damit »Tag vnnd Nacht dem feindt des Christlichen Namens stadlichen »Widerstandt gethan vnnd sich also gebrauchen laßen, daß deren »viell die gantze Belägerung Continuo auf ihren »anbefohlenen Posto Unabgelöst verblieben und »ihre Dapfferkeit dergestalten erwießen, daß ich an ihren verrich»ten fleyß und eyffer ein Satsambes contenta gehabt habe, vnnd »dahero auf ihre gehorsambe Bitten nicht ermangeln wollen, ih»nen vmb solches wohlverhaltens willen, der warheit Zusteuer die»ses schriftliche Attestatum vnter meiner Handunterschrifft vnnd »Gräffl. Insigelsferttigung zu ertheilen.«

»So geschehen Wienn den 27. May 1684.«

E. R. Starhemberg m. p.

(L. S.)

Digitized by Google

Seither wurde die bürgerliche Artillerie sorgfältig in der Bedienung des groben Geschützes unterrichtet, und ihre Uebungen begleiteten nicht selten ausgezeichnet schöne, von den Bürgern selbst in der eigenen Feuerwerksmeisterei erzeugte Lustfeuerwerke.

Im Jahre 1709 erging vom Stadtrathe der Befehl an den Oberzeugwart Kollmann, die sonst (nämlich seit der zweyten türkischen Belagerung) in 115 Mann bestehende Compagnie bürgerlicher Feuerwerker und Büchsenmeister *) zu recrutiren. Drei und vierzig Mann traten ein, am 20. September 1709 wurde in der Spitelau (dem gewöhnlichen Uebungsplatze der bürgerlichen Artillerie) die Probe im Schießen und Werfen mit Kanonen, Haubitzen und Pöllern begonnen, durch acht Tage fortgesetzt, und 300 Thaler in Silbergeschirr als Gewinnste bestimmt, deren Vertheilung am 30. September Statt fand.

Am 1. October desselben Jahres legten wieder 30 Recruten des Corps die Probe ab. Am 7. November war eine sogenannte Feuerwerksprobe, begleitet von einem Feuertheater, Herkules Streit mit Achelaus um Dejanira vorstellend. Kaiser Carl VI., den kriegerischen Geist der Bürger seiner Hauptstadt mit echt habsburgischer Popularität nährend, zündete selbst eine der Feuerwerksfronten an.

Am 16. November 1732 zog ein ähnliches großes Schauspiel Wiens Bevölkerung in die Spitelau. Der Kaiser, die Kaiserin, mehrere Generale und der höchste Adel begaben sich in ein zwei Stockwerke hohes, zu diesem Zwecke errichtetes, und der ziemlich strengen Kälte wegen mit Glasfenstern versehenes Lustgebäude, während zierliche Zelte den übrigen Hofstaat aufnahmen. Die Ankunft des Kaisers verkündete der Donner von zwölf Dreipfündern. Aus diesen begann auch das Scheibenschießen auf das vergitterte Fenster eines 400 Schritte weit entfernten Thurmes. Ihn fehlten von 24 Schüssen nur drei.

Fünfhundert Schritte weit stand eine Ritterburg auf schroffen Felsen, künstlich der Natur nachgebildet von Carls VI. berühmten

*) Erstere für das Wurfgeschütz, letztere für die Kanonenbedienung.

Digitized by Google

Theatermaler und Maschinisten Anton Bibiena. Sie war 72 Schritte lang, 96 tief, 60 Schuh hoch, ihr Inneres mit Mordschlägen *), um das Kleingewehrfeuer, mit Pöllern, um den Geschützdonner nachzuahmen, mit Pulverfässern, und verschiedenem Feuerwerk gefüllt.

Sechs Mörser sollten durch Bombenwürfe diese Burg in Brand setzen und zerstören; aber schon der dritte Wurf traf die im Mittelpuncte des Ganzen verborgenen Pulverfässer; eine furchtbare, die Erde ringsum erschütternde Explosion ergoß blendende Helle über die ganze Gegend, augenblicklich mit einer dampfenden Rauchwolke wechselnd, die den Trümmern des stolzen Schlosses entstieg, und tiefes Dunkel verbreitete, welches nur einzelne Blitze der weit umher geschleuderten Feuerwerkskörper unterbrachen. Ein glänzendes Feuerwerk beschloß das Ganze, und befriedigt kehrten der Hof und sämmtliche Zuschauer zurück.

Des wackern Ospel's Andenken **) bewahrt, außer der Erinnerung an sein thätiges Wirken, seine trefflich in Wachs bossirte Büste im Vorzimmer der Wohnung des gegenwärtigen Vorstehers des bürgerlichen Zeughauses.

Seither haben die kräftigen, jedem Feinde Ehrfurcht gebiethenden Heeresanstalten des Kaiserthumes, die Bürger von jedem Antheil an der gefährlichen und beschwerdevollen Verfertigung der Munition und Bedienung des Geschützes beinahe gänzlich und für immer befreit, aber noch alljährlich führt ihr Artillerie-Corps jene sechs Feuerschlünde, welche sie der Güte des väterlich liebenden Herrschers dankt, auf die alten Wälle Wiens, die Zeugen der Thaten von 1683, und der Donner dieser Geschütze verkündet, weithin wiederhallend, einen schönen Tag ***)!

---

*) Kurze, am hintern Ende zugespitzte Läufe, die zu Lustfeuerwerken blind, zum Kriegsgebrauche aber scharf geladen wurden, und die man im letzteren Fall in Feuerwerkskörper einschlug, um durch allmähliges Losgehen die Annäherung zum Löschen zu hindern.

**) Er ordnete im Einverständniß mit Bibiena dieses Feuerwerk an.

***) Den 12. Februar, den Geburtstag Sr. Maj. des Kaisers, an welchem aus den von der bürgerlichen Artillerie bedienten sechs Geschützen, von der Biberbastey 101 Freudenschüsse abgefeuert werden.

Digitized by Google

Die äußere Ansicht des Zeughauses.

Auf dem größten Platze Wiens, der außer der Pfarrkirche am Hofe, noch das k. k. Hofkriegsrathsgebäude mit der Hauptwache, dann die Nuntiatur und das Unterkammeramt umfaßt, erhebt sich, an das letztgenannte Gebäude stoßend, die stolze Fronte des Zeughauses, 81 Fuß bis zur Kugel hoch, in einem passenden soliden, halbantiken Style aufgeführt, welcher nur durch überhäufte und etwas schwere Verzierungen leidet.

An den beiden Capitälern der Seitenpfeiler befindet sich die Aufschrift: ANNO MDCCXXXII, zwischen derselben der kaiserliche Adler mit dem Stadtwappen auf der Brust. Ganz oben auf dem flachen Schluße der Stirnwand erhebt sich ein viereckiger Sokel mit der Aufschrift: Imperante Carolo VI. instauravit S. P. Q. V. Zwei auf diesem Sokel stehende Figuren, die Tapferkeit und Beständigkeit, tragen eine mit zwei verschlungenen C und der Zahl VI bezeichnete Kugel. — Sieben Trophäen aus Stein gehauen sind an dieser Fronte vertheilt, — sie leiden an dem in jener Zeit, wie auch noch heute bei Darstellung von Armaturen in Bildhauerarbeit sehr gewöhnlichen Fehler einer unzweckmäßigen Zusammenstellung und des Mißverhältnisses in der Größe der einzelnen Theile. — So sind auch hier römische Schilde und Vexilla mit türkischen Roßschweifen und Pauken gepaart, und besonders an den Trophäen neben dem kaiserlichen Adler erblickt man zwei wahrhaft riesige Helme.

Die gegen die hohe Brücke zu in das Färbergäßchen reichende Langseite des Gebäudes ist im einfachsten Style aufgeführt. Die Länge derselben beträgt 36 Klafter 3 Schuhe, die Breite des Hauses 18 Klafter.

Der Hof desselben bildet ein regelmäßiges Viereck, 156 Fuß lang, 45 breit. Dem Hauptthore gegenüber, wo sich über dem hintern Querflügel in einem dreieckigen Giebel die Uhr zeigt, ist zwischen den Fensterreihen der zwei Stockwerke eine Marmorplatte (7 ½ Fuß hoch, 4 Fuß breit) eingemauert, deren lateinische Inschrift den neuen Bau des durch die Unbilden der Zeit verletzten Hauses, die Namen des damaligen Bürgermeisters und anderer

Digitized by Google

Magiſtratsperſonen, dann den Umſtand verkündet, daß der k. k. Stückhauptmann und Stadtzeugwart, Anton Oſpel, den Bau geleitet habe.

Die innere Einrichtung.

Die unterirdiſchen Gemächer des Hauſes beſtehen in geräumigen Kellern *) von bedeutender Tiefe, und noch ſind in denſelben die alten, von 1683 herſtammenden Handmühlen verwahrt.

Das ebenerdige Geſchoß enthält, außer dem Geſchützgewölbe für die bereits öfters erwähnten 6 Kanonen, noch verſchiedenes, eigentlich nicht zum Zeughauſe gehöriges Geräthe (Feuerlöſchrequiſiten, Regiſtraturen, Markteinſätze), der erſte Stock umfaßt die Wohnung des Zeugwartes und den großen, auch in das zweite Stockwerk hinauf reichenden Waffenſaal, der durch die zwei Langſeiten des Gebäudes und den hinteren Mittelflügel ohne Scheidemauer, an jeder Langſeite 162, im Mitteltract 96, zuſammen alſo 410 Schuh lang fortläuft, und eine kleine Vorhalle hat. Die ungewöhnliche Höhe des Saales (dem Augenmaße nach bei 6 Klaftern), und das durch zwei übereinander ſtehende Reihen von Fenſtern (zuſammen über 70) einſtrömende reichliche Licht ſind es, welche ihn vor vielen ähnlichen auszeichnen, und die Aufſtellung eben ſo wie die Beſchauung begünſtigen. Ueberdieß wurde hier die Decke des Saales ganz leer gelaſſen, wodurch der impoſante Anblick ungemein gewinnt, während in andern weit niedrigeren Zeughäuſern die Platfonds gewöhnlich mit Waffen dicht beſetzt, beinahe erdrückend auf den Beſchauer wirken.

Die Art der Aufſtellung des Vorhandenen iſt folgende:

Die Mauern des Saales ſind durchaus vom Fußboden bis zum obern Geſimſe mit Waffen bekleidet, eben ſo die zwiſchen der erſten und zweiten Fenſterreihe an der Wand laufende hölzerne Gallerie. Dieſe wird zwiſchen den Fenſterblenden von Säulen,

*) Große Keller ſind eine wahrhaft charakteriſtiſche Einrichtung der meiſten Gebäude in Wien, und eine Vienna subterranea mit genügenden Hülfsmitteln und ausdauerndem Fleiße gezeichnet und beſchrieben, müßte ein höchſt intereſſantes, überraſchendes Werk geben.

Digitized by Google

welche gleichfalls mit Infanteriegewehren und andern Waffen verkleidet sind, getragen, — zwischen diesen Säulen, also vor den Fensterischen stehen die geharnischten Figuren, im Ganzen gegen 100 Stücke. — Im hinteren Quertracte, der nur an der Hofseite Fenster hat, mußte die Anordnung etwas verändert werden, und dieser Raum wurde zweckmäßig zur Aufstellung einiger Büsten verwendet.

Ueber dem Haupteingange, dann über dem Ausgange am entgegengesetzten Ende des Saales, und an einigen andern Stellen der Gallerie, sind Trophäen aus Fahnen, Roßschweifen u. s. w. angebracht.

Um einige einzelne merkwürdigere Stücke der Sammlung näher zu würdigen, kehren wir zum Eingange zurück. Schon die Vorhalle, mit Sternen von Helleparten und ähnlichem Stangengewehr, dann mit einigen einfach, aber vollständig gerüsteten Figuren geschmückt, macht durch ihre geschmackvolle Anordnung einen sehr günstigen Eindruck auf den Beschauer.

Ueber der Eingangsthüre aus der Halle in den Waffensaal, hält ein in Stein gehauener Engel zwei Wappen, den kaiserlichen Adler und jenes der Stadt Wien. In einer Ecke der Halle lehnt noch eine alte Tafel aus rothem Marmor, mit zwei Gerüsteten in halberhobener Arbeit, welche das Stadtwappen halten — sie dürfte über den Eingang in die Waffenkammer in früherer Zeit gestanden seyn.

Einige von den hier befindlichen Helleparten sind ungemein zierlich gearbeitet. Diese merkwürdige Waffe besteht aus einer an einem 6 bis 8 Fuß langen Stiele befestigten Klinge, deren eine Seite ein Beil, die zweite einen Haken bildet, während eine geradauslaufende Spitze das Werkzeug zum Stoße tüchtig macht. Dieser war um so furchtbarer, da die meisten, besonders die älteren Gattungen der Helleparten sehr lange und scharfe Spitzen hatten, welche leicht in die Fugen der Rüstungen drangen. Der Hieb dieser Waffe wirkte durch die Schwere der Klinge, und ihre Entfernung von der Hand gleichfalls sehr stark *); — der

*) Wir finden in älteren Chroniken häufig erwähnt, daß bei Ueberfällen die Ketten der Zugbrücken, oder auch die Zaunwehren (Palisadirungen) mit Helleparten abgeschlagen wurden.

Digitized by Google

Haken endlich diente dazu, einen Reiter vom Pferde, oder einen Fußgänger aus seiner Stellung zu reißen, beim eigentlichen wechselseitigen Hellepartengefecht aber, um die feindliche Waffe zu fassen. Die Vermuthung, daß die Erfindung dieses complicirten, sehr sinnreich zusammengestellten Gewehres durch die geschlossenen Helme motivirt wurde, dürfte nicht gewagt erscheinen. Denn mit einem Schwerte konnte kaum ein genügend kräftiger Hieb gegen jene schweren, durch ihre Rundung um so festeren Helme geführt werden, die breite Klinge desselben oder der gewöhnlichen Lanzen konnte auch in die Gegitter oder kleinen Löcher des Visieres nicht eindringen, während die schwere Hellepartenklinge und ihre lange dünne Spitze beide Dienste zu leisten, ihr Haken überdieß jeden vorspringenden Theil der Rüstung zu packen vermochte. — Die Etymologie des Wortes, welches im Jahre 1482 »Helmparte« geschrieben und Cassidolabrum (Helmergreifer) übersetzt wurde, bestätigt diese Vermuthung *).

Diese Waffe hielt sich sehr lang im Gebrauche. Anfangs von einem großen Theil des Fußvolkes, vorzüglich des Schweizerischen, geführt, ging sie später an die Doppelsöldner, eine ausgesuchte, den heutigen Grenadier-Bataillons in der Einrichtung ähnliche Truppe über. — Später wurde sie gemischt mit der Couse (messerförmigen Lanze), bei den Trabanten gemein; auch als Bewaffnung der Unterofficiere **) finden wir sie bis in die neuesten Zeiten; endlich ward sie ein Lieblingsgewehr der Nachtwächter.

Aeltere Fechtbücher enthalten ausführliche Anweisung über den zwar anstrengenden, aber ungemein vieler künstlicher Finten und Paradenfähigen Gebrauch dieses Gewehres auf Hieb und Stoß.

Bei Gelegenheit der in der Vorhalle stehenden gerüsteten Fi-

*) Siehe J. L. Frisch deutsch-lateinisches Wörterbuch. Berlin 1741. B. I. p. 442. wo jedoch die Erfindung der Helleparte irrig und zu spät auf 1426 gesetzt wird. Parte hieß übrigens im Mittelalter eine Art, ein Fleischer- auch Henker-Beil.

**) Früher auch der Befehlshaber von etwas höherem Range. Aus diesem Grunde finden wir besonders aus dem sechzehnten Jahrhundert äußerst kunstreich verzierte Hellepartenklingen, zum Theil durchbrochen, und die Urform des Beiles in die sonderbarsten Gestalten verwandelt.

Digitized by Google

guren sollen folgende Bemerkungen über Rüstungen im Allgemeinen manche Wiederhohlung ersparen:

Der Gebrauch von Rüstungen in Oesterreich verliert sich in das Dunkel der ältesten Geschichte und verschwindet allmählich und äußerst langsam um das Ende des siebzehnten Jahrhunderts.

Von den ältesten Kriegsrüstungen mit ihren cylindrischen, daher auch Helmfässer genannten Helmen, und ihren häufigen Panzerhemdtheilen ist dem Verfasser dieser Blätter in jenen Zeughäusern und Rüstungen des Vaterlandes, welche er zu sehen Gelegenheit hatte, kein Exemplar vorgekommen, selbst in der reichen Ambraserſammlung nicht. Die älteste Rüstung in den Ambraser-Waffensälen ist jene Kaiser Albrechts I., der 1308 starb, und selbst diese ist eine der wenigen Harnische jener Sammlung, gegen deren Echtheit Zweifel erhoben wurden, weil seine ganze Gestalt von jener weit neuerer Rüstungen wenig abweicht! — Man kann daher annehmen, daß die ältesten ganzen Harnische, die wir noch besitzen, vom Ende des vierzehnten Jahrhundertes sind *).

Alle vorhandenen Harnische zerfallen in Turnierrüstungen, Reiterrüstungen zum Kriegsgebrauche, und Harnische für den Kampf zu Fuße.

Die ersteren (beinahe ausschließlich für den Gebrauch zu Pferde bestimmt) sind die merkwürdigsten durch ihre oft beinahe unglaubliche Schwere (sechzig bis neunzig Pfund), durch ihre technische Vollendung, welche Schutz, Beweglichkeit und meistens auch zierliche Form vereiniget, — endlich durch den häufig auf sie verwendeten Schmuck künstlicher Aetzung, getriebener Metallverzierungen u. s. w.

Wenig von diesen verschieden waren die schweren Reiterrüstungen älterer Zeiten. Nur am Helme, welcher mit weiteren Visiergittern, oder Augenlöchern zum Feldgebrauche versehen seyn mußte, und des zum Lustgefecht bestimmten Springbartes und

*) Die städtische Rüstkammer in Leoben bewahrt einen Helm, der ungefähr fünf Jahrhunderte alt, und eines der seltensten Denkmäler jener Zeit seyn dürfte. — Ueber ältere Rüstungen als von 1250 fehlt es, einzelne Grabsteine ausgenommen, selbst an Abbildungen, da jene in manchen genealogischen Schriften größtentheils ein Werk der Phantasie sind!

Digitized by Google

ähnlicher Vorrichtungen entbehren konnte, war die Veränderung bisweilen ersichtlich. Der Rüsthaken an der rechten Brustseite zum Einlegen der schweren Lanze blieb, da diese auch im Felde lange Zeit die Hauptwaffe des Reiters war.

Die Belastung einzelner Ritter stieg bis zum Extrem. In der Blüthezeit der französischen Chevalerie und noch später, vermochte der Ritter kaum länger als einige Stunden das Gewicht seines ganzen Harnisches zu tragen, viele erstickten im Kampfe durch das Gewicht*); jeder reisige Gensd'armes hatte ein zweites Pferd, um den Harnisch während des Marsches zu tragen. Freilich wurde auch das Vertrauen und der Muth des Kriegers mächtig erhöht, und manches Heldenleben erhalten durch diesen Eisenschutz! —

Ungeachtet der vielen, zum Theil sehr bizarren Aenderungen im Aeußern und an den Verzierungen dieser ganzen Harnische, bleibt sich ihr Hauptcharakter bis zum Ende des sechzehnten Jahrhunderts ziemlich gleich. Belege hierzu liefern die Ambraserſammlung, dann die mit Aufschriften oder ähnlichen authentischen Kriterien versehenen Rüstungen anderer Zeughäuser und Waffenkammern, Gemälde, Kupferstiche, Münzen, Grabmonumente u. s. w. Um diese Zeit verwandelten sich die Turniere in zierliche, gefahrlose Carousſels, und die zu den ersteren bestimmten Rüstungen verschwanden daher ganz.

Als die schweren Lanzen außer Gebrauch kamen, oder gegen leichtere vertauscht wurden, als beim Angriff auf Infanterie die gewichtigen Schläge und scharfen Stöße der Schlachtschwerter und Helleparten nicht mehr zu scheuen waren, vollends da das schwere Kaliber der alten Hakenbüchsen in jenes der Musketen überging, wurde auch die Eisenstärke der Rüstungstheile geringer, ihre Verbindung weniger geschützt, ihr Umfang, besonders jener der Helme, weiter und für den Reiter bequemer. Gleichzeitig verloren sich die alten, schönen Formen, die gerüsteten Gestalten sahen steifer und unbeweglicher aus, obwohl sie kein so großes Gewicht zu tragen hatten, und ihre Eisenhülle bequemer geworden war. — Viel trug hierzu die neuere Kriegskleidung bei. — Die kunstrei-

*) Oder vielmehr, sie wurden vom Schlage gerührt.

Digitized by Google

chen Verzierungen nahmen allmählich ab, die blanken und blauen Harnische wurden seltener, die schwarzen allgemeiner. Die Beinschienen unter dem Knie und die Eisenbekleidung des Vorfußes machte hohen Lederstiefeln Platz. Diese Veränderungen traten, jedoch nur allmählich um 1600 ein. — Noch später legte man die Visiere ab, oder verwandelte sie in eine einzige Stahlstange senkrecht vor dem Gesichte. Um Nakenhiebe zu vermeiden, verlängerte man die Nakenschirme des Helmes, wie man es von den Ungarn gelernt hatte, die Ohrendecken, welche nach Ablegung des Visiers doppelt nothwendig waren, wurden durchlöchert, um im Felde jedes Geräusch leichter vernehmen zu können. Endlich wurde der Helm, anfänglich nur von Kriegern, die an Kopfwunden litten, später ziemlich allgemein mit einem Hute vertauscht, und es wurden die breiten, den Hals, einen Theil der Brust, der Schultern und des Nackens schirmenden Ringkragen häufig gebraucht.

Noch später verlor sich auch der Helm gänzlich, selbst die österreichischen Küraſſiere trugen von 1720 bis 1770 ungefähr (wenigstens theilweise) dreieckige Hütlein, — nur der Küraß blieb die einzige Schutzwaffe der Cavallerie, und man kann die Bemerkung nicht unterdrücken, daß die deutschen Heere zur Zeit, wo die zwei- und dreilöthigen Musketen- und Hakenkugeln auch den schwersten Panzer durchschlugen, sich mit Schutzwaffen belasteten, und diese ablegten, als sie gegen das kleinere Kaliber der neueren Infanteriegewehre Schutz zu gewähren vermochten! —

Uebrigens lassen sich die Perioden dieser Uebergänge durchaus nicht genau bestimmen, und es dürfte im Allgemeinen in der österreichischen Armee die Bewaffnung der Reiter mit Helm, Brust- und Rückenpanzer, dann Arm- und Bauchschienen bis über die Mitte des siebzehnten Jahrhunderts gedauert haben, da nach dem Verpflegspatente Leopolds I. vom 7. November 1658, noch jedes Küraſſier-Regiment einen eigenen Plattner (Harnischmacher) hatte.

Bei dem Fußvolke kann man die Zeit des Gebrauches der Schutzwaffen genauer angeben.

Bis lange nach Erfindung des Schießpulvers, ja bis zur gänzlich geregelten Einrichtung der stehenden Heere, diente selten

Digitized by Google

ein Adeliger oder Reicher zu Fuße, daher sind jene zierlichen und prachtvollen Rüstungen, welche man als für den Gebrauch im Kampfe zu Fuße bestimmt vorzeigt, beinahe nie für denselben berechnet gewesen. Besonders im Felddienste würde ein auf diese Weise Bewaffneter eine schlechte Rolle gespielt haben. Wir finden in der Geschichte wohl Beispiele, daß abgesessene Ritter bedeutende Waffenthaten ausführten, aber ungleich mehrere, daß mit dem Verlust des Rosses auch der schwergerüstete Reiter verloren war.

Turnierrüstungen für Fußkämpfe besonders bestimmt, gab es allerdings, doch sind sie selten, da man wohl oft in denselben Rüstungen zu Fuß turnierte, die man auch zu Pferde gebrauchte. Hat eine Rüstung lange spitzige Schnäbel an den Füßen, so war sie gewiß nur zum Kampfe zu Pferde verwendbar, — hat sie den Rüsthaken, so war sie wenigstens vorzugsweise dazu gewidmet; und nur von jenen Rüstungen, bei welchen der um die Mitte des Leibes laufende, bis beinahe an die Knie reichende Eisenschurz steif ist, kann man mit Gewißheit behaupten, daß sie ausschließlich für den Gebrauch zu Fuße verfertigt waren, da man mit einem solchen Schurz kein Pferd besteigen konnte.

Helm, Brust- und Rückenpanzer, Halsberge, Armschienen, dann einen Waffenschurz oder Bauchschienen, ausnahmsweise auch Beinschienen bis ans Knie, und Blechhandschuhe trugen die Fußgänger häufig, anfangs sogar allgemein, und diese Schutzwaffen zusammen bezeichnet man gewöhnlich durch die Benennung halber Harnische, obwohl unter derselben genauer nur die bis an den Bauch reichenden Schutzwaffen verstanden werden.

Als jedoch ein Theil des Fußvolkes mit dem besonders Anfangs ungemein schweren Feuergewehr versehen wurde, mußte man dem Schützen jene andern Waffen abnehmen, und ließ ihm Anfangs nur den Helm, den er jedoch (im österreichischen Heere theilweise vor der Schlacht von S. Gotthardt 1664) mit dem Hute vertauschte.

Die Doppelsöldner hatten noch alle jene Schutzwaffen, oft überdieß noch eine Rundtartsche (rundes Blechschild), und als diese Schwerbewaffneten um 1570 allmählig verschwanden, sah man nur noch die Pikeniere, den Kern der Regimenter, mit Bikelhaube, Brustpanzer und Bauchschienen vorschriftsmäßig ausgerüstet. So

Digitized by Google

blieben sie mit geringer Ausnahme (z. B. vertauschten um 1669 die französischen Pikeniere den Helm mit einem breiten Hute, die Schwedischen legten im Jahre 1680 die Bauchschienen ab) bis zur gänzlichen Auflösung durch Einführung der Bajonnetflinte (zwischen 1690 und 1710) bewaffnet.

Wer über das Rüstungswesen, besonders in Bezug auf Turniere weitere Belehrung wünscht, dem dürfte das Ambraser-Cabinett und Primisser's trefflicher Catalog manche Nachweisung geben, doch wird er sich bald überzeugen, daß für die Kenntniß des eigentlichen mittelalterlichen Waffenwesens im Ganzen noch sehr wenig geschehen ist.

Einem aufmerksamen Beschauer wird es übrigens nicht entgehen, daß das bürgerliche Zeughaus, wenn es gleich keinen jener von berühmten Waffenschmieden als kostbare Kunstwerke gearbeiteten Prachtharnische besitzt, doch unter seinen ganzen Rüstungen eine sehr belehrende Auswahl biethet. Man findet nämlich schwarze, blaue und blanke, gravirte, geätzte, mit Metall eingelegte, glatte und geriffelte, schwere und leichte, ganze und halbe Rüstungen, mit und ohne Rüsthaken, mit stumpfen oder Schnabelschuhen, mit ganzer Brust, oder Krebs *), mit geschlossenen oder offenen, runden und spitzigen Helmen u. s. w.

Treten wir in den Waffensaal selbst, so schweift das entzückte Auge über die zwei Reihen der ernsten gerüsteten Gestalten, die in trotziger Haltung, zum Theil in der Stellung plötzlich festgebannter Kämpfer, an den Fensterblenden stehen, über die mit Waffen bedeckten Wände und die Gallerien, und findet seinen Ruhepunkt bei der am Ende des ersten Flügels aufgestellten Büste des jedem Oesterreicher theuren Helden, des Erzherzogs Carl von Oesterreich.

Ueber der innern Seite des Einganges, unter einer Trophäe aus türkischen Fahnen und andern Waffen, ist unter Glas eine Abschrift der von Stahremberg den Wiener Büchsenmeistern ertheilten Urkunde befestigt.

---

*) Ein aus mehreren Schienen zusammengesetzter Brustküraß.

Digitized by Google

Unter den Figuren zieht die zweite rechts vom Eingange den Blick um so schneller auf sich, da sie eine von den wenigen hier aufgestellten ist, deren Costüm und Ausrüstung zeitgemäß erscheint. Sie zeigt einen Musketier, so gekleidet und bewaffnet, wie er zwischen 1600 und 1680 gewöhnlich erschien. Eine Bickelhaube *) ist seine einzige Schutzwaffe, ein Degen **) und eine Muskete mit Luntenschloß bilden die Angriffswaffen. Zur Unterstützung der letztern beym Abfeuern hält er eine Gabel, seine Munition in einem Kugel- und Pfropfbeutel, zwölf hölzernen Pulverladungsbüchsen, einer Pulverflasche ***) als Reserve, und in einigen Klaftern Lunten bestehend, hängt am Bandulier.

Betrachten wir diese Ausrüstung näher, so finden wir vorerst den Lauf der alten Muskete aus gutem weichen Eisen sehr fleißig gearbeitet, mit einem großen, ungefähr 2½ löthigen Blei, welches bei der verhältnißmäßigen Lauflänge noch auf 5 bis 600 Schritte sehr wirksam seyn mußte — die Schlösser zwar plump, aber ebenfalls mit vielem Fleiß gemacht, die Schäfte aus reinem trocknem Holz geschnitten und fester mit dem Lauf verbunden, als dieß bei unsern jetzigen Infanteriegewehren der Fall ist, — übrigens so geformt, daß sie mehr zum Anstemmen an die Brust, als zum Anlegen an die Backe taugten †).

Dagegen mußte die Schwere dieser Waffe den Mann auf dem Marsche fast erdrücken; — der Rückstoß eines so großen Kalibers, welchen die Gabel keineswegs milderte, war beinahe unerträglich, und oft finden wir in älteren Chroniken, daß nach einem hitzigen Feuer ††) Brust und Schultern des Mannes braun und blau, ja sogar blutig waren. Im zerstreuten Kampfe durfte er

*) Eigentlich Beckelhaube, da der Name von einem Becken abgeleitet wird. Darum hießen auch diese einfachen Helme im Französischen: Pot à tête.

**) Leider hat man diese Figur mit einem Officiersdegen, vom Jahr 1760 ungefähr, versehen.

***) Anfangs hatten die Musketiere auch ein zweites Pulverfläschchen mit feinerem Pulver zum Beschütten der Pfanne.

†) Daher hieß auch eine ältere Gattung Feuergewehre in Frankreich: »Poitrinal.«

††) Wie es nämlich die vielen Ladungstempos, anfangs 90, dann 60, endlich 40, zuließen.

Digitized by Google

ſich, war er anders nicht ein guter Fechter mit dem Degen, oder mit der umgekehrten Muskete, kaum blicken laſſen, denn fehlte ein Schuß, ſo konnte der Gegner, bis jener wieder lud, den armen Schützen gemächlich auf Kochſtücke zerhauen.

An heimliche Expeditionen, Ueberfälle u. ſ. w. war mit ſolchen Waffen gar nicht zu denken. Weithin leuchteten, wie Glühwürmer die Lunten*) und verbreiteten beißenden Rauch, und durfte man hoffen, auf einen blödſichtigen Vorpoſten zu ſtoßen, der zugleich ſchwache Geruchsnerven hatte, ſo verkündete ſchon das Geklapper der Holzpatronen den Anmarſch weit hinaus, als durchzöge ein Heer von Störchen die Lüfte. —

Einige Schritte weiter reißt eine durch einen Vorhang verhüllte Fenſterblende unſere Aufmerkſamkeit. Dieſer mit dem Chronographicum: »Anno Ingressae paCIs DeposItorIVM praesens trophaeIs eXornarI IVssIt senatVs CIVItatIs VIennensIs**)« verſehen, rollt langſam auf, ein vertrockneter Todtenſchädel in einem Glaskäſtchen, den Hals mit einer rothen Schnur umwunden, darunter ein Todtenhemde mit türkiſchen Sprüchen beſchrieben, zeigt ſich dem erſtaunten, widerlich ergriffenen Beſchauer. Es iſt der Schädel Kara Muſtapha's, des Belagerers von Wien, und ſein Todtenhemd! (Wie dieſe Gegenſtände in Belgrad gefunden, dem Cardinal Kollonitſch verehrt, und von ihm an das bürgerliche Zeughaus geſchenkt wurden, iſt bekannt)***). Eine grauenvolle Laune des Schickſals hat dieſe traurigen Andenken des unglücklichen Feldherrn hierher verſetzt, mitten unter jene Waffen, mit denen Wiens Bürger, denen er den Untergang ſchwor, dieſen abwendeten, unter den Trophäen, welche ſeinem Heere beim Entſatz von Wien abgekämpft wurden! Das Haupt des Feldherrn, der im Prachtzelte vor dem bedrohten Wien den Befehl und das Schickſal von Hunderttauſenden lenkte, finden wir hier vom Rumpfe

*) Um dieß zu verhindern, erfand Furtenbach, als Schriftſteller über Geſchützkunde, Kriegsweſen und Baukunſt bekannt, die blechernen Luntenberger, welche ſchnell allgemein — zuletzt noch von den Grenadieren als Unterſcheidungszeichen getragen wurden.

**) 1748.

***) Siehe hierüber die äußerſt intereſſanten Aufſchlüſſe des Herrn Hofrathes v. Hammer in der Geſchichte der erſten türkiſchen Belagerung.

Digitized by Google

getrennt durch die Hand gefühlloser Krieger, die aus der Leiche noch ein Siegeszeichen machten, nachdem der Lebende den furchtbarsten Schicksalswechsel von der höchsten Staatswürde des mächtigsten Reiches, bis zum Tode durch des Henkers Hand erfahren hatte!

An der linken Fensterwand hängt sein Bild, unähnlich jenem in Hormayer's Geschichte Wiens, und einem bald nach der Belagerung erschienenen Kupferstich. Treue Bildnisse türkischer Großen waren überhaupt in jenen Zeiten eine wahre Seltenheit. Dem Porträt gegenüber ist eine gereimte Schrifttafel befestigt — wahre Leberreime, wie sie nur immer ein hungriger Poet, der während der Belagerung vor Furcht mit den Zähnen geklappert hatte, nach überstandener Angst, wie die Maus vor dem todten Löwen, oder wie sie ein rostiger Musketierwitz aushecken konnte. — Wen etwa der Anblick jenes Schädels zu tief und grauenvoll ergriff, der lese zur schnellen, abkühlenden Erholung diese Reime, oder nur einzelne Stellen, wie folgende:

»— Diesen Strang that er zum Trünkgeld kriegen,
»Zu Belgrad ward ihm solcher Lohn
»Von seinem Kaiser zu Gnad gethan.
»Der Teufel mag wohl Großvezier seyn,
»Wenn solche Gnaden lauffen ein.«

Ganz nahe an Mustapha's Schädel übersehe man die an der Wand befestigten schweren Doppelhaken und Wallmusketen nicht. Sie sind von 3 bis 8löthigem Kaliber, im Laufe 3½ bis 4½ Fuß lange (einige wenige noch länger), und mit Lunten oder Radschlössern, einige mit beiden zugleich, die neuesten auch mit Flintenschlössern versehen.

Ueber diese Doppelhaken*) herrschen so verwirrte Begriffe, daß bei der Wichtigkeit dieser Waffengattung, welche in der ältern Kriegsgeschichte eine ziemlich bedeutende Rolle spielt, einige Bemerkungen über dieselbe nicht überflüssig seyn dürften.

Oft aber sehr irrig werden alle alten, besonders schweren

*) Arquebuses à croc im Französischen, zum Unterschied von der alten Infanterie-Muskete, welche schlechthin: Arquebuse hieß.

Digitized by Google

Gewehre Doppelhaken genannt, während sie ein sehr einfaches charakteristisches Kennzeichen haben, nämlich ein an den Lauf in einem geraden Winkel abwärts angeschmiedetes Stück Eisen oder einen durch den Schaft gehenden Stift, bestimmt, gegen einen festen Gegenstand, z. B. eine Mauer, eine eingerammte Gabel, einen Pflock u. s. w. gehalten zu werden, und so die Schulter des Schützen vor jedem Rückstoß zu sichern. Daher wurden auch Doppelhaken nie im Felde geführt, besonders da die meisten zu schwer waren, um auf der Schulter fortgetragen zu werden. Ein bestimmtes Kaliber hatten sie übrigens nie, es wechselte von 3 bis zu 8 Lothen*). Die ältesten, welche wir in Oesterreichs Burgen, z. B. Sebenstein, Steyersberg, Feistritz u. a. finden, sind ungefähr 6löthig, bei 3 Fuß lang, sehr roh geschiftet, auf einem Bocke stehend, und ohne Schloß. Spätere Gattungen sind länger, von kleinerem Kaliber, mit Lunten- oder Radschlössern, und beide haben bald angeschmiedete Haken, bald Stifte. Bisweilen hatten sie damascirte Läufe, und reichverzierte ganz nach Art der Scheibenbüchsen geschnittene Schäfte. — Die schönsten Doppelhaken der dem Verfasser bekannten Oesterreichischen Sammlungen bewahrt die einer kritischen ausführlichen Beschreibung noch entbehrende Rüstkammer von Larenburg, über welche F. C. Weidmann's Aufsatz in dieser Zeitschrift so interessante Notizen gibt. Die neuesten sind mit Flintenschlössern und sehr plumpen Kolben versehen und 4löthig. — Wenn Kurz in seiner übrigens trefflichen Militärverfassung Oesterreichs angibt, daß dieses Feuergewehr zwei Haken hatte, so scheint er hierüber falsch berichtet worden zu seyn, denn abgesehen davon, daß kein solches Gewehr mit zwei Haken existirt, wäre ein zweiter Haken durchaus zwecklos gewesen. Den Namen Doppelhaken bekamen sie von dem gegen die gewöhnliche Hakenbüchse stärkeren Kaliber.

*) Ausnahmsweise findet man auch eiserne und metallene Doppelhaken von noch stärkerem Kaliber, so daß sich die größte Gattung an die kleinsten Kanonen (die bald halb-, bald drei Viertels-, und bisweilen einpfündigen Scharfentündeln) anschloß, und sich von diesen nur durch die Schiftung und das Schloß auszeichnete. Solche größere Doppelhaken hatten zum Theil auch Lavetten auf Rädern.

Digitized by Google

Ihr Alter reicht in die früheſten Zeiten des kleinen Gewehres zurück. Später, um das Jahr 1400, wurden ſie verwendet, um in kleinen Waffenplätzen, Schlöſſern, befeſtigten Kirchen u. ſ. w. das grobe Geſchütz zu erſetzen, und daher finden wir in Ruinen von Bergſchlöſſern, an den Außenwerken alter Stadtthore und auf Thorthürmen häufig in den ſchmalen Schußſcharten hölzerne Knebel eingemauert, gegen welche der Haken geſtemmt wurde.

Endlich um 1600 erkannte man ihre eigentliche Beſtimmung und Wirkſamkeit und verwendete ſie in Feſtungen zu jenen Schüſſen, die außer der Tragweite einer Muskete oder des Scheibenrohres liegend, einen Kanonenſchuß entweder nicht werth waren, oder mit der langſam zu richtenden, die Genauigkeit eines kleinen Kalibers nie erreichenden Kanone nicht geleiſtet werden konnten, z. B. gegen recognoscirende Officiere, kleine Gruppen feindlicher Krieger, gegen die Scharten von Batterien. — Auf 5- bis 800 Schritte, ja ſelbſt weiter trugen ſie ihr Bley kräftig genug, um Bretterblendungen, ſchwere Küraſſe, ſchwache Faſchinen und Schanzkörbe durchzuſchlagen.

Selbſt in der neueren, auf die »alten Inventionen« mit Geringſchätzung herabſehenden Zeit hat man ſie nicht vergeſſen, nur bekamen ſie ein kleineres Kaliber und einen neuen Namen: »Wallmusketen oder Wallflinten.« Jedes öſterreichiſche Zeughaus, welches der Verfaſſer zu ſehen Gelegenheit hatte (wahrſcheinlich auch die übrigen, beſonders in Feſtungen) bewahrt eine bedeutende Anzahl ſolcher Gewehre, deren Lauf 2 3/8 Loth Bley ſchießt und 4 Schuh 2 Linien lang iſt. — Zur Expedition gegen Algier nahmen die Franzoſen viele, auf eine ganz neue Art eingerichtete Wallbüchſen mit, und Antwerpens Citadelle bediente ſich in der Belagerung von 1832 der Wallflinten ſo häufig und mit ſolchem Erfolg, daß die Belagerer ſelbſt ſich mit gleichen Waffen verſahen, — das ſchönſte und kräftigſte Zeugniß für die Wirkſamkeit dieſes Gewehres. Wo das Pulver ſo theuer im ausgedehnteſten Sinne des Wortes, wie in einer belagerten Feſtung iſt, geizt man ſelbſt mit dem Schuſſe eines Dreipfünders, und hält ihn gegen einen einzelnen Feind verſchwendet, der um ſo ruhiger ſeinen Kopf über die Laufgräben hebt, weil er ſich außer der Musketenſchußweite weiß. Aber ein

Digitized by Google

Paar Loth Pulver und Bley aus einem Doppelhaken gibt der Belagerte gerne, um sich einen Feind vom Halse zu schaffen!

Nach dieser wahrlich etwas langen Digression, wagt der Verfasser nur zagend eine zweite über die Gewehrschlösser.

Die ältesten Handfeuerwaffen, welche unsere Zeughäuser bewahren, haben kein Schloß, meistens aber eine Pfanne, und wurden mit einer Lunte abgefeuert. Bald, und nach alten Abbildungen schon um 1400, wurde die Lunte in einen Hahn gespannt, und durch einen Hebel auf die Pfanne geschlagen. Da die Anstrengung den Schuß beirrte, versah man dieses rohe Schloß mit mehreren Federn und einem Abzuge (um 1490). So hatte man ein, den Fall des Regenwetters ausgenommen, nie versagendes Schloß. Aber die glimmenden, in der Nacht weithin leuchtenden Lunten, ihr starker Geruch vereitelten heimliche Expeditionen, verscheuchten das Wild; der Soldat, besonders der Reiter, verbrannte sich oft Hände und Gewand, die Kosten der Lunten waren nicht unbedeutend, und selbst die durch Furtenbach erfundenen Luntenberger schützten kaum genügend gegen heftigen Regen. Deutscher Fleiß erfand um 1520 das Radschloß. Kaum jemahls versagend, durch den motus rotatorius die Hand des Schützen nicht beirrend, war es ein treffliches Schloß, nur etwas langsam zu bedienen. Aus diesem Grunde, und weil es gegen das Luntenschloß betrachtet sehr theuer erscheinen mußte, behielt man das letztere, gemischt mit jenem, noch lange bei. Um 1650 wurde endlich das Flintenschloß erfunden; nun legten nach und nach die Reiter das Radschloß, die Infanterie die Luntenschlösser ab, aber noch 1700 finden wir im österreichischen Heere Spuren der letzteren. Dagegen war schon 1720 das Flintenschloß in unseren Armeen ohne Ausnahme eingeführt *).

Unter den gerüsteten Figuren dieser Seite sind auch zwei zu Pferde. Eine dieser Rüstungen wird als jene des wackern Saint-Hilaire **) (den die sorglose Schreibart jener Zeit in Santalier

*) An manchen alten Gewehren finden wir übrigens das Lunten- und Radschloß — an französischen auch Lunten- und Flintenschloß (Fusil-Mousquet) vereinigt, um ein gewisseres Feuer zu erzielen.

**) Sein Verdienst um Ferdinands II. Rettung ist bekannt; nach der Angabe

umtaufte) genannt, und zeigt auch die Formen jener Zeit. Die dabei befindliche Pferderüstung ist wohl erhalten und eine wahre Seltenheit, da die vorzugsweise zum Turniergebrauch bestimmten Rüstungen dieser Art um 1560 ganz verschwanden, — übrigens ist sie einfach und ziemlich leicht.

Einen höchst interessanten Anblick gewährt eine an der Wand befestigte Waffengruppe, welche im neuesten Inventar sonderbar genug als eine Gruppe von »Bauernwaffen« aufgeführt ist. Wer würde unter diesem Namen mehr als Sensen, Mistgabeln und Dreschflegel suchen, und höchstens einige einfache Spieße und Jagdmesser? — Statt dieser Nothwaffen finden wir sehr zierliche Helleparten, Lanzen, an deren Klinge sich eigensinnige Form und abentheuerliche Größe überbiethen, Sturmgabeln, an der innern Seite scharf geschliffen, und daher furchtbar verwundend, stachlige Streitflegel, eine Lieblingswaffe der Hussiten, Morgensterne (aus einer hölzernen, mit Spitzen rundum besetzten, und mit einer längern gerade ausstehenden Klinge versehenen Kugel auf einer Stange bestehend), Partisanen*), Espontons und ähnliches Stangengewehr.

Das sonderbarste Stück in dieser Gruppe, welche passender Sturmwaffen- oder Stangengewehrgruppe genannt werden dürfte, ist eine mit vielen kurzen Stacheln besetzte konische, achtzehn Fuß lange und einige Zoll dicke Stange, zu schwer, um von einem Einzelnen geführt zu werden, und nahe an ihrem dickern Ende mit einer Blechscheibe versehen, aus welcher rundum aufrecht stehende Klingen emporragen.

Man sieht dieser wunderlichen Waffe ihre Bestimmung gegen Sturm, oder sonst im Handgemenge an, aber die Art ihres Ge-

---

eines Zeughaus-Inventares hat er auch später bei Langenlois das Leben dieses Kaisers gerettet (?).

*) Sie hatte ihren Namen wahrscheinlich von Barte, Beil, oder wenn man die französische Schreibart Pertuisane berücksichtiget, von Pertuis, Loch, wegen ihrer bisweilen durchlöcherten Klinge, wo sie dann mit der Etymologie von Sponton (das altdeutsche Spunt, Loch) zusammenfällt. Beyde Waffengattungen wurden unter dem gemeinschaftlichen Namen »Kurzgewehr« von Officieren und Unterofficieren im 17ten und 18ten Jahrhundert geführt, und waren 6 bis 7 Fuß lange Lanzen mit einer kurzen, unten halbmondförmigen Klinge.

Digitized by Google

brauches bleibt ein Räthsel, wenn sie nicht etwa von den selbst in Kriegsbüchern des 16ten Jahrhunderts noch projectirten abentheuerlichen Streitwagen' herrührt?

Seltsam genug findet man in dieser Gruppe keine einzige Sturmsense. Graf Daun, einer der eifrigsten Vertheidiger Wiens in der zweiten türkischen Belagerung, hat diese gerade gebogenen, und auf längere Stangen geschifteten Sensen nicht, wie bisher irrig angegeben wurde, erfunden, sondern nur ihren, schon früher unter den Bauern bei Aufständen, feindlichen Einfällen u. s. w. bekannten Gebrauch benützt, Sie wurden den Türken so furchtbar, daß sie sich über diese »schlechte Kriegsmanier« bitter beklagten *).

Wie in Larenburg, so mahnt auch hier eine zierliche, mit drei Pistolenläufen versehene Lanze in der Hand eines Gerüsteten, an den kecken Rebellen Fähdinger **). Diese künstliche Lanze, deren Klinge eine ungemein phantastische Gestalt hat, ist eines jener Waffenstücke, welches beweiset, daß unsere Vorfahren schon lange vor Erfindung des Bajonnetes darauf dachten, Nahe- und Fernewaffen zu vereinigen. Daher findet man in unsern Rüstkammern Schwerter, Dolche, Streitärte und Helleparten mit Pistolenläufen und Schlössern versehen.

In dieser Reihe wird auch unter dem Namen eines Löwenritters eine ganze Rüstung des 16ten Jahrhunderts gezeigt, auf welcher mit Goldverzierungen Theile einer Löwenhaut gezeichnet sind.

Zwei folgende Gerüstete halten ausgezeichnet schöne Helleparten. Auf einer derselben ist die Auferstehung Christi eingeätzt, beide dienen zum Beleg, welchen Fleiß unsere Vorfahren auf die Ausschmückung ihrer Waffen verwendeten.

Ein anderer hält (so wie viele Rüstungen dieses Zeughauses) eine sogenannte Couse in der Faust. Dieser Ausdruck, ersichtlich aus dem französischen Worte Couteau verstümmelt, bezeichnet ein auf eine Stange geschiftetes breites und starkes Messer, welches von 1550 ungefähr bis 1720 die Waffe der Hatschiere ***) am kai-

*) Siehe Hahn's Tagebuch jener Belagerung.

**) Nach einer Inventars-Notiz.

***) Wer würde unter diesem verkrüppelten Ausdrucke das altfranzösische »Archier« (Bogenschütze) erkennen?

Digitized by Google

ſerlichen Hofe war. Das Zeughaus beſitzt eine bedeutende Anzahl dieſer Couſen mit Wapen, Namenszeichen und Jahreszahlen von 1560 bis zu Joſephs I. Zeiten, zum Theil ſehr zierlich geätzt. Wie dieſe Waffen kaiſerlicher Trabanten in das bürgerliche Zeughaus kamen, iſt ein Problem, deſſen Löſung wahrhaft poetiſch durch das vertrauensvolle Verhältniß des Regenten zum Bürger in Oeſterreich angedeutet, aber kaum genügend vollbracht werden dürfte.

In dieſer Reihe finden wir weiter bei einem der Gewaffneten ein einfaches, aber ſchönes, ziemlich langes Schwert. Es wird als das alte Stadtrichterſchwert vorgezeigt, welches dem Bürgermeiſter bei feierlichen Gelegenheiten vorgetragen wurde.

Ein anderer Gerüſteter hält einen Beidenhander. Dieſe mächtigen, 5 bis 7 Fuß langen Schwerter, mit ſchweren Griffen und breiten, aber nicht ſehr ſtarken, daher nur zum Hieb beſtimmten Klingen, finden ſich in unſern Zeughäuſern (ſo wie auch in dem bürgerlichen) ſehr häufig, da ſie einſt eine Lieblingswaffe des Fußvolkes waren, die jedoch nur im erſten Gliede geführt wurde, weil nur dort Raum zum Gebrauch dieſer mächtigen Wehren war. Beſonders bei den Schweizern kam dieſes Schwert um 1340 ſehr in Aufnahme, ſpäter wurde es mit der Helleparte gemiſcht die Angriffswaffe der Doppelſöldner, und verſchwand aus dem Kriegsgebrauche um 1580. — Scheiden hatten dieſe Schwerter nie, wohl aber iſt ihre Klinge vom Griff an ungefähr 6 bis 8 Zoll aufwärts ganz ſtumpf und mit Sammt, Leder u. ſ. w. umwunden, da ſie der Doppelſöldner während des Marſches auf der Schulter trug. Oft wurde die Klinge mit runden Ausſchnitten und Erhöhungen verſehen (geflammt), da man von ſolchen Klingen ſtärkere Verwundungen erwartete. Wer übrigens glaubt, daß man mit dieſer mächtigen Waffe blindlings darein ſchlug, irrt gewaltig, denn nicht nur alte Fechtbücher bewahren uns die zahlreichen künſtlichen Handgriffe mit denſelben, ſondern ſelbſt noch 1705 wurden in der Fechtſchule zum braunen Hirſchen in Wien Fechtſpiele mit ſtumpfen Beidenhandern (und Helleparten) gegeben.

Jenes Exemplar, welches uns Gelegenheit zu dieſer Abſchweifung gab, hat die Jahreszahl 1570, und die naive Aufſchrift:

Digitized by Google

»Furchtsame Leit taugen nit Schtreit« auf der Klinge eingegraben.

Wir können eine andere Waffengattung nicht unerwähnt lassen, welche hier gleichfalls vorkommt, und deren sonderbarer Name dem mit der Waffengeschichte des Mittelalters nicht Vertrauten tiefes Nachdenken abzwingen mag, des »Schwertes zu anderthalb Handen,« welches in alten Zeughaus-Inventarien, Fechtbüchern und Chroniken oft erwähnt wird. Diese Schwerter waren länger als die gewöhnlichen, kürzer aber und schmäler, als die Beidenhander, und stärker in der Klinge, daher auch zum Stoße geeignet. Sie hatten meistens einen einfachen Kreuzgriff von ziemlicher Länge, und ihr Name kam daher, weil sie zwar gewöhnlich (und vorzüglich beim Stoß) mit einer Hand geführt, zu besonders kräftigen Hieben aber, oder Paraden, mit der zweiten unterstützt wurden. Das vorerwähnte Stadtrichterschwert ist ein solches, übrigens sind sie meistens weit schöner gearbeitet als die Beidenhander, und daher wahrscheinlich nur von Rittern geführt worden, eine Vermuthung, welche ihre auf ritterlichen Grabsteinen häufigen Abbildungen bekräftiget. Auch dürften sie bei ihrer bedeutenden Länge nur zu Pferde gebraucht worden seyn, denn sie wurden in Scheiden am Wehrgehänge getragen, und würden einen Fußgänger arg beeirret haben.

Endlich finden wir in dieser Reihe in der Hand eines Gerüsteten eine Pistole, äußerst künstlich am Schaft mit Figuren aus getriebenem Eisen verziert. Die Pistolen (Faustrohre, Fäustling) wurden im Beginne des 16ten Jahrhunderts *) erfunden, anfangs mit Lunten- bald aber mit Radschlössern versehen, und im Kriege, dann auch als Reisegewehr sehr schnell allgemein. Ihre Länge wurde oft übertrieben, und im österreichischen Heere finden wir um 1660 bei den Kürassieren Pistolen mit Radschlössern, deren Lauflänge volle 20 Zoll erreichte!

Wir wenden uns nun zu der linken Seite dieses Flügels und

*) Früher wurde nur selten Feuergewehr von Reitern geführt, und wenn dieß der Fall war, so bestand es in ganz gewöhnlichen, nur kürzeren Luntenbüchsen.

Digitized by Google

bemerken bei der siebenten*) Figur vom Eingange her eine sehr zierliche, aber leider sehr vandalisch aus einer abgeschnittenen Hellepartenklinge erzwungene Streitaxt! — Eine weiter aufwärts stehende Figur hält eine Rundtartsche (einen einfachen Sturmschild von starkem Eisenblech, welche von 1570 bis 1670 ungefähr gebräuchlich waren) mit einem Kugelmale. Viele Rüstungsstücke der Vorzeit tragen, als rühmliche Beweise ihres Nutzens und der mitgemachten Gefechte, solche Spuren von Kugeln, Lanzenstößen u. s. w. **).

Nummer 15 und 16 sind ausgezeichnet schöne Rüstungen. Letztere (eine halbe) ist von spanischer Arbeit, und gehört wahrscheinlich einem Freiwilligen der Belagerung von 1529 an. Außer vielen eingeätzten Waffenabbildungen hat sie ein Marienbild und die Beischrift auf der Brust: **Maria sola sara en mi memoria!** bezeichnend den für die Verehrung der Gottesmutter glühenden Sinn des Spaniers. — Bei dieser Rüstung finden wir übrigens, sonderbar genug, eine Couse aus der Periode Josephs I.

Nummer 20 (mit einer Couse von 1570) hat wieder ein Marienbild mit den Worten: Ave gratia plena. Ueberhaupt kommt von Heiligenbildern auf alten Harnischen meistens Maria, St. Georg, oder der gekreuzigte Erlöser mit einem davor knienden Ritter vor ***).

Eine andere Rüstung gegen das Ende dieses Flügels hält eine bei 15 Fuß lange leichte Reiterlanze, die man als eine Turnierlanze bisher vorzeigte. Wer die starken, 30 bis 40 Pfund schweren Stechstangen der Vorzeit (z. B. jene Ferdinands von Tirol in der Ambraserſammlung, 45 Pfund schwer) gesehen hat, wird sich nicht täuschen lassen beim Anblick dieses schwankenden Schaftes, der auf einem Panzer wie Rohr zersplittert wäre, eine ganz

*) Da die Figuren nicht mit Nummern bezeichnet sind, muß man sich zur Benützung einiger dieser Notizen schon die Mühe des Nachzählens geben.

**) Besonders häufig, und selbst von Kugeln größerer Feuergewehre, trifft man ähnliche Spuren in der Ambraserſammlung und im ständischen Zeughause in Gratz.

***) Die Rüstungen mit einem Gruzifixe gibt man gewöhnlich, aber meistens irrig, für Kreuzfahrerharnische aus, da viele derselben erst einige Jahrhunderte nach dem letzten Kreuzzuge verfertigt sind.

Digitized by Google

andere, neuere Form darbiethet, und wohl eher zum Carousſel gedient hatte, das an die Stelle der halsbrechenden Turniere trat, als der rauhe Sinn des alten Adels ſich milderte *).

Bevor der Quertract beginnt, ſtoßen wir auf die von Zauner trefflich in Metall gegoſſene Büſte Rudolphs Grafen von Wrbna **).

In der Nähe dieſer Büſte ſind an der Wand Trombons und Muſketons aufgereihet, die ältern mit Radſchlöſſern, die neueren mit Flintenſchlöſſern. Bei jenen iſt die Mündung rein koniſch, bei dieſen in Geſtalt eines gedrückten Ovales erweitert. — Dieſe Gewehre, beſtimmt, eine Ladung kleiner Kugeln zu ſchießen, und dieſe recht ſtark zu zerſtreuen, wurden um 1590 erfunden, und bald, beſonders im ſüdlichen Europa, ſehr beliebt. Nachdem man ihre Mündung eiförmig gemacht hatte, damit ſie die Kugeln mehr horizontal, als perpendiculär (wo ſie über Mannshöhe nichts genützt hätten), ſtreuten, wurden ſie zum Militärgebrauch, auch im öſterreichiſchen Heere bei der Cavallerie bis ungefähr 1790 verwendet, dann aber wegen zu ſtarkem Munitionsverbrauch und Rückſtoß abgeſchafft ***).

Wir wenden uns nun zu dem Querflügel des Saales und treten in deſſen rechter Ecke unter einem im edelſten antiken Geſchmacke erbauten Tempel, der aus weißem Marmor von Fiſcher gehauenen Büſte Sr. kaiſerl. Hoheit des Erzherzogs Carl entgegen. Sie hat die Inſchrift: »Seiner kaiſerlichen Hoheit, dem durch-

*) Schon Apfalterer hielt dieſe Lanzen, von welchen mehrere hier vorhanden ſind, irrig für Turnierſpeere.

**) Sie hat die Inſchrift: »Rudolph Grafen von Wrbna, Stellvertreter Kaiſer Franz I. während der Anweſenheit der Franzoſen im Jahre 1805, vom Magiſtrate und der Bürgerſchaft geweiht! — Biographiſche Notizen über die hochverdienten Männer, deren Büſten das Zeughaus enthält, würden die Gränzen dieſer Andeutungen überſchreiten.

***) Selbſt auf das ſchwere Geſchütz ſuchte man dieſe Erfindung auszudehnen. So entſtanden im vorigen Jahrhunderte die plumpen, ſchweren Schuwalows, ein Geſchütz, mit welchem die ruſſiſche Artillerie unnöthige Geheimnißkrämerei trieb, da es ſeinen Zweck ganz verfehlte. Es wurden ſogar einige ſolche Geſchütze als Geſchenk nach Wien geſchickt, wo ſie bei der damals ſchon ſehr fortgeſchrittenen Ausbildung des Geſchützweſens wenig Beifall fanden.

Digitized by Google

lauchtigsten Erzherzoge Carl von den bürgerlichen Artillerie-, Bombardier- und Schützen-Corps gewidmet. 1808.« Ueber dem Haupte des Fürsten, der seinem Vaterlande als Bruder des geliebtesten Herrschers, als heldenmüthiger Krieger und weiser Feldherr theuer ist und Europas ungetheilte Achtung genießt, erhebt sich an der Gallerie eine Trophäe von französischen Waffen, die unter seinen Augen erkämpft wurden, dabei jene Fahne des ersten Bataillons vom französischen Infanterie-Regimente Nr. 5, welche Se. kaiserl. Hoheit bei Caldiero 1805 selbst eroberte, und mit den rührendsten Ausdrücken der Bürgerschaft zur Aufbewahrung übergab.

Die zweite Büste dieser Reihe (an Stoff und Arbeit der vorigen und den noch folgenden gleich), ist jene des Prinzen Ferdinand von Würtemberg *).

In der Mitte der Rückwand des Quertractes umgeben mehrere ausgezeichnet schöne, zum Theil mit eingelegtem Metall verzierte Rüstungen den Tempel **) und die Büste Kaisers Franz I. Sein theures Bild ist der Mittelpunct der Sammlung, die unter Ihm in neuer Ordnung erstand, jener Waffen, die von treuen Bürgern für Seine Vorfahren geführt, oder unter Ihnen erobert wurden, und die noch heute gerne jeder treue Oesterreicher auf Sein Geheiß freudig ergreifen würde!

Die nächste Büste ist jene des Grafen von Saurau ***) — die letzte †), jene des bescheidenen Helden Loudon mit der Inschrift: »Gideon Loudon, Feldmarschall, Sieger der Preußen, Eroberer der Festungen Dubizza, Novi, Gradiska, Belgrad und Orsova.« Sehr theure Andenken an den unvergeßlichen Feldherrn bewahrt ein neben der Büste stehendes Kästchen, nämlich zwei Hüte, das Ordensband des Theresienordens, eine Feldbinde, ein Paar Sporen, und den Degen Loudons.

*) Ihre Aufschrift lautet: »Ferdinand, dem Herzoge von Würtemberg, k. k. General-Feldzeugmeister, dem freiwilligen und muthvollen Anführer des Wiener-Aufgebothes, Wiens dankbare Bürgerschaft.«

**) Die drei Tempel, durchaus sehr geschmackvoll gezeichnet und tadellos ausgeführt, sind eine vorzügliche Zierde des Waffensaales.

***) Mit der Inschrift: »Franz Grafen von Saurau, damals N. Oest. Regierungs-Präsidenten, dem vorsichtigen und thätigen Erwecker des Gemeingeistes, Wiens dankbare Bürgerschaft.«

†) Gleich jener des Erzherzoges Carl unter einem Tempel stehend.

Digitized by Google

Die erwähnten fünf Büsten sind an der fensterlosen Rückwand des Quertractes aufgestellt, ihnen gegenüber finden wir unter der Gallerie eine Anzahl jener schwarzen, mit einer blankgeschliffenen Lilie gezierten französischen Bikelhauben, die im Jahre 1741 in sehr großer Anzahl in viele österreichische Zeughäuser wanderten. Diese Angabe ist durch mehrere Inventars-Notizen von verschiedenen Zeughäusern belegt, die Gelegenheit aber, bei welcher jene Eisenhauben erobert wurden, ist dem Verfasser dieses Aufsatzes unbekannt, eben so ihre Bestimmung, da um jene Zeit die gewöhnliche Militär-Kopfbedeckung der Franzosen in Hüten bestand *).

Am Fuße der dem Tempel und Bildnisse Franz I. gegenüberstehenden Säulen finden wir eine ziemlich alte Gattung kurzer Bajonnete, ohne Rippen, und einem Messer ähnlich, ungefähr von 1720, während die Gewehre, welche über ihnen die Säulen bekleiden, um 50 bis 60 Jahre älter zu seyn scheinen. Die beiden Gerüsteten an den Ecken dieses Tractes halten baierische Cavallerie-Standarten, deren eine von Carl VII., die andere etwas älter ist. Hier stehen auch drei ungefähr sechspfündige, hängende Pöller mit ihren Lavetten.

Wo der zweite Quertract an den Seitenflügel schließt, enthält ein zweites Glaskästchen des Feldzeugmeisters Grafen Rouvroy **) Hut, an dessen hinterer Stulpe ein Musketenschuß sichtbar ist. Vor demselben liegt der Degen Clerfait's, mit den auf der Klinge eingegrabenen Worten: »Siegen oder Sterben für Ruhm und Vaterland!« — und jener des in der Geschichte der österreichischen Artillerie bekannten F. Z. M. Unterberger.

Hier erhebt sich auch, leider bis zu einer der genauen Besichtigung sehr ungünstigen Höhe steigend, eine Trophäe türkischer Waffen, aus Arnauten-, Janitscharen- und andern türkischen Flinten, Handschars, Jatagans, Streitärten, Säbeln, Pulverflaschen, kleinen Pauken u. s. w. zusammengesetzt.

Wir bemerken an diesen Waffen den dem Oriente so eigenen

*) Auch in dem österreichischen Heere, denn ungeachtet Eugen von Savoyen im J. 1717 bei den Kürassieren die längst verschwundenen Bikelhauben wieder einführte, wurden sie nach seinem Tode wieder bald mit Hüten vertauscht.

**) Bekannt durch die Einführung des sogenannten Cavalleriegeschützes.

Digitized by Google

Werth und Schmuck durch treffliches Eisen der Läufe und Klingen, durch Zierrathen von edlen Metallen, Kupfer, Messing, Zinn, Elfenbein, Korallen, Perlmutter u. s. w. Uebrigens herrscht hier keine kritische Ordnung — unter den Waffen, die als Siegeszeichen von 1683 aus dem türkischen Lager gekommen seyn mochten, hängen manche aus den letzten Türkenkriegen, also um 100 Jahre jünger. In einem asiatischen Pfeilköcher bemerken wir deutsche Armbrustbolzen, ja selbst deutsche Armbrüste mitten in dieser türkischen Gruppe!

Die Armbrust ist ein in der deutschen, und selbst in der österreichischen Waffengeschichte so wichtiges Gewehr, daß eine kleine Abschweifung über ihre Geschichte hier gerechtfertigt erscheinen dürfte. In frühesten Zeiten erfunden, um den Bogen zum sichern Zielen bequemer zu machen, wurde sie bald als Jagd- und Kriegsgewehr allgemein. Die Verstärkung ihres Bogens bis zu einem solchen Grade daß man eine Winde zum Spannen gebrauchte, fällt in das 14te Jahrhundert.

Bei den Franzosen war sie (siehe P. Daniel's Histoire de la milice française) sehr beliebt, eben so bei den Bürgern der deutschen Städte, deren Schützengilden durch diese Waffe entstanden. In Oesterreich finden wir sie um 1430 sehr stark in Gebrauch, wie uns die von Kurz gegebene Urkunde über das Aufgeboth gegen die Hussiten belehrt. Die Bolzen für den Kriegsgebrauch, deren wir in den Rüstkammern unsers Vaterlandes zahlreiche zerstreut finden, sind kurz, stark im Holze, mit einer plumpen rautenförmigen Spitze versehen (daher bei den Franzosen Carreau genannt), und nicht mit Federn, sondern mit dünnen Bretchen, oder Pergamentstückchen besetzt*). — Vermischt mit den Feuergewehren hielten sich die Armbrüste ungemein lang, und leisteten auf der Jagd und bei Ueberfällen, da ihr Schuß mit keinem Knall begleitet war, treffliche Dienste. Auf ihre Verfertigung und Auszierung wurde viel verwendet; Carls V. Armbrust im Ambraser-Cabinett, deren Schaft Dürrer's Künstlerfleiß ausschmückte, ist der schönste Beweis. Götz von Berlichingen und viele seiner

*) Zu diesem Behufe zerschnitten die vandalischen Hussiten die herrlichsten Manuscripte.

Digitized by Google

Zeitgenossen liebten dieses alterthümliche Gewehr, und erst um 1590 verschwand es in Deutschland aus dem Kriegsgebrauche, während es im Norden Europas noch lange (in Schottland bis gegen 1660), besonders im Festungskriege angewendet wurde.

Zum Scheibenschießen dient es bis heut zu Tage an vielen Orten, und Apfalterer erzählt uns, daß noch 1740 sechzig eigens dazu bestimmte Bürger jährliche Armbrustschießen hielten, »um den Gebrauch des einst so nützlichen Werkzeuges nicht ganz untergehen zu lassen.«

Man hatte übrigens auch Armbrüste, welche Kugeln schossen, und schwere Bockarmbrüste, eine Nachahmung der alten Katapulten.

In der Ecke neben der türkischen Trophäe hängen einige preußische Fahnen, näher an derselben aber Ketten- und Stangenkugeln. Diese Geschütz-Munition bestand aus zwei ganzen, oder Halbkugeln, durch eine kurze Kette oder gegliederte Stange verbunden. Man brauchte sie gegen größere, leicht zerstörbare Gegenstände, besonders zur See gegen Tauwände, Rahen, Masten u. s. w., aber selten erreichten sie ihren Zweck, indem oft die Heftigkeit des Schusses die Kette sprengte, oder beide Kugeln in gerader Richtung hintereinander, also mit der Wirkung einer einzigen, flogen.

Der eiserne Fensterbalken in jener Ecke, und eine mit dem Datum: »13. August 1809« bezeichnete Steinplatte im Pflaster des zweiten Seitenflügels erinnern an die Feier von Napoleons Namensfeste, bei welcher durch französischen Leichtsinn ein Artillerie-Laboratorium auf der Schottenbastei in die Luft sprang. Eine von den damals weit umherfliegenden, die ganze Stadt mit Schrecken erfüllenden Granaten, fiel durch ein Hoffenster in den Waffensaal des Zeughauses, sprang vom Steinpflaster ab, und zerbarst in der Ecke, ein Loch in den Boden schlagend, während ein Bruchstück den eisernen Fensterladen so durchlöcherte, wie man ihn noch heute sieht.

Unter den Geharnischten an beiden Seiten dieses Flügels bemerken wir vor allen eine Anzahl von eilf blanken ganzen Rüstungen, sämmtlich auf dem Brustpanzer mit dem eingeätzten kaiserlichen Adler, dem Wiener-Stadtwapen und der Jahreszahl 1546

Digitized by Google

bezeichnet, dann acht ähnliche ganze Harnische von 1571. Herrlich mußte das Reitergeschwader ausgesehen haben, welches diese Rüstungen trug, und wahrscheinlich gehörten dieselben der früheſten bürgerlichen Reiterei.

In der linken Fronte finden wir eine Waffengattung, welche ihres vergänglicheren Materiales wegen, und da ſie ſeit Jahrhunderten ganz außer Gebrauch kam, in den meiſten Zeughäuſern ſehr ſelten, hier aber in ungefähr achtzig Exemplaren vorfindig iſt, nämlich hölzerne Schilde. Sie ſind länglich-viereckig, bei 42 Zoll hoch, ungefähr 20 Zoll breit und 1 Zoll dick, mit Leinwand überzogen und bemalt.

In ihrer Mitte haben ſie eine der Länge nach laufende, oben breitere, unten ſpitzig hervorragende erhöhte Ausbiegung, ganz oben mit einem nach Außen gewendeten ſtumpfen Schnabel, an der innern Seite zwei lederne Tragbänder.

Derlei Schilder waren ſeit undenklichen Zeiten in Gebrauch, nur waren ſie früher größer, mit Leder überzogen, und die Spitze unten mit Eiſen beſchlagen. In dieſer Geſtalt wurden ſie beſonders bei den Franzoſen unter dem Namen Pavois gebraucht, und aus denſelben ganze leichte Verſchanzungen, Paveſades, zuſammengeſetzt. Da ſie gegen die meiſten Waffen, beſonders gegen Armbruſtbolzen hinlänglich ſchützten, behielt man ſie ſo lange bei, bis unter Maximilian dem Erſten das Feuergewehr häufiger wurde. Auch dienten ſie, da man auf ihnen Raum genug fand, Wapen zu malen, zum Prunke. Nach jener Zeit verſchwinden ſie ganz und wurden durch eiſerne Rundſchilde zum Theil erſetzt, die nur einen geringeren Theil des Körpers, aber dieſen auch gegen kleinere Kugeln ſchützten. — Die meiſten hier aufbewahrten ſind auf der Gallerie ganz unzugänglich angebracht, nur wenige unten im Saal, und noch dazu in ſehr unvortheilhafter Beleuchtung aufgeſtellt, überdieß viele ſehr verblichen und zerwetzt, einige ſogar höchſt vandaliſch mit Farben neu überkleiſtert!

Doch kann man auf vielen die Darſtellung genau erkennen, beſonders das oft wiederkehrende Bild des heiligen Georg mit dem Lindwurm, und dabei ein Kreuz im rothen Felde. Ob die verblichene Farbe des Kreuzes einſt Silberweiß, oder verblindetes Gold

Digitized by Google

ist, war bei flüchtiger Untersuchung *) nicht zu erkennen. Im ersteren Fall hätten wir das Wiener-Stadtwapen, im zweiten das Wapen des Georgs-Ordens!

Auf andern kommt ein großes deutsches M mit einer Krone vor, wahrscheinlich auf Kaiser Maximilian I. deutend, auf mehreren ein Adler, auch andere Wapen, endlich Maria mit dem Kinde.

Für jeden Fall dürfte eine kritische Untersuchung dieser Schilde ein angenehmes und der Lösung würdiges Problem liefern.

Eine der Rüstungen an dieser Seite, schon von weitem durch ihre spitzigen Schnabelschuhe kennbar, hat an einer Schiene des linken Armes das Wiener-Stadtwappen mit der Jahreszahl 1546; eine zweite hält eine tatarische Copie bei 15 Fuß lang, mit einem Fähnlein und gegen das untere Ende der Stange zu mit einer Kugel — eine andere eine spanische Fahne. Die letztere Rüstung wurde bisher als jene Ferdinand Gonzaga's vorgezeigt. Gonzaga's kurze Biographie in Primisser's Catalog der Ambraserſammlung S. 355 zeigt aber, daß Gonzaga 1529 nicht in Wien war, und eine andere Gelegenheit, bei welcher seine Rüstung hier wäre aufbewahrt worden, ist nicht leicht denkbar.

Die allerletzte Rüstung dieser Reihe neben dem Eingange wird als jene Philipps des Pfalzgrafen am Rhein genannt. Ist sie echt **), so barg dieses starre Eisengewand einst einen Mann, dessen Andenken jeder Bürger Wiens ehren soll — dessen Geschick aber beinahe trauriger zu nennen ist, als jenes des ungläubigen Kara Mustapha. Des Pfalzgrafen Mitwirkung zur standhaften Vertheidigung Wiens im Jahre 1529, sein Zug gegen Kaschau Bei, der bis in die Gegend von Linz der Verwüstung Gräuel trug (im Jahre 1532), sollten ihm den Dank von Deutschland gesichert haben. — Zwei Jahre später finden wir ihn im Dienste des schwäbischen Bundes von Philipp von Hessen (dem Beschützer

*) Zu einer genaueren, welche auch die auf einigen Stücken befindlichen Inschriften ohne Zweifel eruirt haben würde, fehlte es dem Verfasser dieses Aufsatzes bisher an Gelegenheit.

**) Wie sein schöner ganzer Harnisch in der Ambraserſammlung.

Digitized by Google

des geächteten Ulrichs von Würtemberg) geschlagen, verwundet und gefangen. Während er endlich bei Heinrich von Frankreich um Sold diente, verlor er sein eigenes Land, und starb, an ehrenvollen Wunden siechend, durch gezwungene Unthätigkeit verzehrt, durch Armuth gebeugt, im Jahre 1548.

An der Hofseite dieses Flügels finden wir die einzige mit dem Namen ihres Besitzers bezeichnete Rüstung der ganzen Sammlung. Es ist ein ganzer, ziemlich schwerer Harnisch mit dem eingeätzten Bilde des Gekreuzigten und den Worten auf der Brust: »Gott biß gnädig mir Sünder. Hanns von Siergenstein.« Er soll nach Angabe des neuesten Inventars ein schwäbischer Ritter, und einer der Vertheidiger Wiens von 1529 gewesen seyn.

Ueber dem Ausgange, etwas zu hoch für bequeme Beschauung, ist eine Trophäe von türkischen Fahnen und Roßschweifen angebracht, in ihrer Mitte der messingene, aus Halbmond und Stern zusammengesetzte Knopf, welcher einst (von 1591 bis 1686) den Stephansthurm zierte. Seine Geschichte ist bereits erschöpfend in mehreren Werken erzählt — die auf demselben eingegrabene Hand, welche eine Feige zeigt, mit den Worten: Haec Solimanne, memoria tua! gehört in die Periode und Bildungsstufe, welcher wir die Reime bei Mustapha's Schädel verdanken.

Nach dieser flüchtigen Durchwanderung des Saales bleibt Manches nachzuholen, was sich an keinen bestimmten Platz knüpfen ließ, oder überhaupt passender im Allgemeinen erwähnt wird.

An Fahnen (zum Theil von hohem Alter und mit sehr anziehenden Sinnbildern und Aufschriften) hat der Waffensaal einen bedeutenden Reichthum, von jenen der Bürger Wiens allein über vierzig mit Einrechnung der Estandarten. Unter ihnen ist die Fahne von 1529 am Ausgange des Saales, und jene von 1683 am Eingange besonders merkwürdig, mehrere sind aus Carls VI. und Maria Theresia's Zeiten, endlich viele neuer, besonders vom Aufgebothe 1797. Eine der interessantesten ist jene des Wiener Freicorps von 1796, welche an dem unglücklichen Tage, der Mantua's Fall entschied (16. Januar 1797) der Unterofficier Anton Richter vom Wiener Freicorps durch List vor der Eroberung durch

Digitized by Google

die Franzosen rettete; jene des vierten Landwehr-Bataillons, das sich im heißen Tage von Ebersberg (3. Mai 1809) auszeichnete, erinnert lebhaft an den ruhmvollsten Tag der österreichischen Landwehr.

Unter den fremden (nicht dem Feinde abgenommenen) Fahnen sind bemerkenswerth: die Flagge des Maltheser-Großpriors Johann Joseph Grafen von Herberstein, die im Jahre 1687 in die Stephanskirche geschenkt wurde, dort bis zum Ende des vorigen Jahrhunderts am alten Eingang des kaiserlichen Oratoriums hing und endlich diesen passenderen Platz erhielt. Auf ihrem rothseidenen Grunde sieht man das Bild Mariens mit dem Kinde, Johannes des Täufers, und das Herberstein'sche Wapen.

Da Herberstein im Jahre 1687, als ihn Leopold I. in seine Dienste zurückrief, die vereinigte päpstlich-maltesische Flotte befehligte, mag er diese Flagge auf der Admirals-Galeere des Ordens geführt haben. — Auch die bei der angeblichen Rüstung Gonzaga's befindliche spanische Fahne mit der Jahreszahl 1523, ist wahrscheinlich als Geschenk, und zwar von den spanischen Freiwilligen im Jahre 1529 hieher gekommen.

Unter den eroberten Fahnen fällt vorzüglich eine große türkische auf, welche früher am Gewölbe des Stephansdomes über der herzoglichen Gruft hing, aber gleichzeitig mit der erstgedachten Flagge hieher übertragen wurde. Carl von Lothringen eroberte sie bei Hansabeg nächst Ofen im Jahre 1684. Ihr Stoff ist schwerer rother Seidenzeug, die Größe acht Ellen Länge auf vier Ellen Breite, und außer mehreren Verzierungen und Koransprüchen ist noch ein gerades, an der Spitze gabelförmig gespaltetes Schwert auf dieselbe mit Gold gestickt.

Zehn preußische, ein und zwanzig türkische*) und zwei baierische Fahnen sind noch hier aufbewahrt.

An der Eroberung einiger von den türkischen mögen die Bürger in den Stürmen und Ausfällen von 1683 selbst Theil genommen haben, die übrigen wurden als rühmlicher Beweis der unschätzbaren Eintracht und wechselseitigen Achtung des Wehr- und

*) Sie sind kleiner und einfacher als die früher erwähnte, welche übrigens in Hammer's Belagerung von 1529 ausführlich beschrieben ist.

Digitized by Google

Nährstandes, oder durch die Güte mehrerer Beherrscher dem bürgerlichen Zeughause geschenkt.

Unter den zahlreichen Trommeln findet man eine mit dem Wapen Stahrembergs, — vielleicht ein Geschenk des Commandanten, und dann gewiß nicht unbedeutend, mehrere von ziemlich hohem Alter, türkische u. a. m.

Von Geschütz bewahrt der Waffensaal außer den bereits erwähnten kleinen Lavettenmörsern nur noch einige Coehorn'sche von sieben-, dann zehn- und zwölfpfündigem Steinkaliber*). Sie stehen ohne Lavette und daher ohne Richtmaschine auf einer angegoßenen metallenen Platte unter einen geringen Winkel geneigt. Menno Freiherr von Coehorn **) erfand sie um 1680; ihr Zweck war, den Grenadieren ihr furchtbar gefährliches Handwerk zu ersparen, und die Handgranaten auf etwas größere Distanzen, und mit mehr Sicherheit, als durch Menschenhände zu werfen. Daher sind auch die eigentlichen Coehorn'schen Pöller nur so groß, um eine Handgranate (im Durchmesser einer sechspfündigen massiven Eisenkugel ungefähr gleich) zu fassen. Eugen von Savoyen führte diese Pöller bei der großen Ausrüstung zum Türkenkriege im Jahre 1717 in der österreichischen Armee ein.

Die Handgranaten, eine Erfindung, die uns um so mehr ansprechen muß, da sie in der Belagerung von 1683 so wirksam gebraucht wurde, kommen schon um 1600 vor. Man verfertigte sie aus Eisen oder Metall (weniger spröde, daher von geringerer Wirkung, übrigens viel theurer) und von Glas. Die letzteren verwundeten durch ihre zahlreichen scharfen Splitter fürchterlich und wurden nur gegen die Türken für rechtlich anwendbar gehalten! Auch aus Thon versuchte man sie im Jahre 1683 zu brennen, aber sie waren nicht fest genug und zerbrachen beym Niederfallen, welches die gläsernen selbst auf hartem Boden aushielten.

Der Gebrauch dieses Zerstörungswerkzeuges forderte kaltes

*) Nach Angabe des gefälligen Aufsehers, welcher das Publicum gewöhnlich begleitet.

**) Bekannt durch sein Befestigungssystem, durch die bedeutende Zahl holländischer Festungen, die er baute, durch die heldenmüthige Vertheidigung des von ihm selbst gebauten Forts S. Wilhelm gegen den großen Vauban 1692, und durch manche andere Waffenthat.

Digitized by Google

Blut und feste Hand. War die Brandröhre locker geschlagen, der Satz (die Füllung derselben) vertrocknet, das Holz der Röhre rissig, oder das Mundloch der Granate fehlerhaft, so sprang diese oft sogleich nach dem Anzünden, und in jenen Zeiten, wo väterliche Versorgung verstümmelter Krieger noch unbekannt war, sah man häufig alte Grenadiere an den Landstraßen bettelnd, die ihre zerschmetterten Armstumpfen bittend emporhielten! — War auch die Granate glücklich gezündet, und der Wurf vollbracht, so mußte er höchst kräftig gewesen seyn, um den furchtbaren Körper so weit zu bringen, daß seine Trümmer nur den Feind, nicht den Grenadier selbst beschädigten *). Rechnet man hiezu noch, daß der Grenadier, beschwert durch die gewichtige Granatentasche, gewöhnlich nur eine Pistole und den Degen, oder ein Beil zur Vertheidigung führte, daß er stets an der Spitze der Sturm-Colonnen focht, und oft mißbraucht wurde zum Versuche des Unmöglichen **), so mag man mit Recht schließen, daß dieses Corps den Kern des Fußvolks enthielt, daß die an die Grenadiere gestellte Forderung manches alten Reglements: »ein trotziges Gesicht zu machen« (siehe Flemmings deutscher Soldat) wohl recht leicht zu erfüllen gewesen sey.

Im österreichischen Heere erscheinen eigentliche Grenadiercorps erst um 1700, während früher Freiwillige aus der Infanterie- und Artillerie-Mannschaft im Falle des Bedarfes zum Werfen der Handgranaten verwendet wurden ***). Die österreichischen Militär-Reglements von 1732 und 1740 erwähnen vielfältig der Grenadier-Compagnien, und zwar jener zu Fuß und jener zu Pferde. Noch 1748 hatte jedes Dragoner-Regiment eine Grenadier-Compagnie (siehe Maria Theresias Patent vom 13. Julius 1748 über

*) Die Schwere der Handgranate war im Durchschnitte zwischen zwei und drei Pfund, ihre Trümmer flogen oft über fünfzig Schritte weit.

**) Graf Moriz von Sachsen, einer der ersten Krieger, Feldherrn, und Schriftsteller über den Krieg, eifert heftig gegen diesen Mißbrauch: »Und hätte man Hasen zu hetzen«, ruft er aus, »so würde man Grenadiere dazu nehmen.«

***) 1670 in Oberungarn soll der Gebrauch der Handgranaten für das österr. Heer zuerst vorgekommen seyn, — 1691 hatte jede Infanterie-Compagnie acht Grenadiere; — 1702 aber erhielt jedes Infanterie-Regiment eine Grenadier-Compagnie.

Digitized by Google

Einquartirung, Verpflegung u. s. w.). — Um 1760 verschwand der Gebrauch der Granaten, der Nahme der Grenadiere blieb, selbst der Luntenberger am Patrontaschenriemen wurde als Unterscheidungszeichen noch lange beibehalten.

Eine furchtbar mörderische Waffe muß übrigens die Granate im engen Raume, z. B. auf Breschen, in Engpässen, Schanzen und Schiffen gewesen seyn, und selbst das Zischen der Brandröhren, der erstickende Dampf, das Gekrache ihrer Explosion mag seinen ängstigenden Eindruck nicht verfehlt haben! — Wie sehr man diese Wirkungen bis in die neueste Zeit zu schätzen wußte, beweisen die häufige Anwendung der Coehorn'schen Pöller (z. B. bei der letzten Belagerung der Citadelle von Antwerpen), der Versuch, sie mittelst eines an der Granate befestigten Stabes aus Musketen zu schießen, die um 1700 erfundenen, mit Flintenschloß und Kolbe versehenen Granatenmörser, und viele ähnliche Versuche, ein Surrogat für die Armeskraft und Kaltblütigkeit der alten Grenadiere zu schaffen.

Sehr zahlreich ist das vorhandene Stangengewehr, von welchen noch die Piken, Springstecken, Schweins- und Federspieße, dann eine besonders hier häufige Art Sturmspieße zu besprechen sind.

Die Pike, ein auf eine 16 Fuß lange Stange geschiftetes einfaches blatt- oder auch rautenförmiges Lanzeneisen war einst, und zwar durch mehrere Jahrhunderte lang, die Hauptwaffe des Fußvolkes. Nach Erfindung des Schießpulvers blieb sie für den Kern des Heeres bestimmt, und die Pikeniere leisteten gegen Reiterei um so bessere Dienste, weil die langen Lanzen der hintern Glieder zwischen den vordern hervorragend einen furchtbaren Wall von Spießen bildeten. Auch in den damals öfter und hartnäckiger geführten Festungskriegen leisteten sie nach dem Zeugnisse gleichzeitiger Schriftsteller gute Dienste. Erst am Anfange des achtzehnten Jahrhunderts (in Oesterreich um 1703) verschwanden sie gänzlich aus dem Heergebrauche, da sie in durchschnittenen Gegenden unnütz und beschwerlich waren, und durch das Bajonnet ersetzt schienen *).

*) Gewöhnlich glaubt man, daß von den Lanzen, als der Hauptwaffe, das Fußvolk in ältern Zeiten den Namen »Lanzenknechte« erhalten habe. Die

Digitized by Google

Die Schäfte der Piken, so wie alles anderen Stangengewehres waren meistens eschenes, bisweilen auch föhrenes Holz, und ungeachtet der ungeheuren Wälder, welche damals manche Theile unsers Vaterlandes bedeckten, fand man doch bei der Ausrüstung zu einem Feldzuge oft Schwierigkeit, den nöthigen Bedarf an gerade gewachsenem, nicht ästigen und ausgetrockneten Schaftholz aufzubringen. Viele Urkunden erwähnen des Unfuges der Spießmacher in den Wäldern und der Streitigkeiten über das Recht, Spießholz zu schlagen. In Oesterreich waren besonders die Wälder an der steierisch-ungarischen Gränze, bei Kirchschlag und Krumbach durch Ueberfluß an demselben um 1620 urkundlich berühmt.

Der Springstecken, ein nur 5 bis 7 Fuß langer Schaft, oben und unten mit einer einfachen Eisenspitze beschlagen, ist eine Erfindung des niederländischen Befreiungskrieges, oder wurde wenigstens damals in dem von Canälen und Dämmen durchschnittenen Lande häufig angewendet. Er diente als Stütze beym Springen und war zugleich eine sehr wohlfeile, in den Händen eines darauf eingeübten Fechters ungemein brauchbare Waffe, da man vor- und rückwärts mit seinen zwei Spitzen stoßen konnte, und die Kürze und Leichtigkeit des Gewehres schnelle Bewegung zuließ *). Bei Belagerungen wurde er häufig von den zu Ausfällen bestimmten Truppen gebraucht, um sich über die Laufgräben und ähnliche Hindernisse zu schwingen. Später hieß man jede kurze Lanze so, auch die Spieße der Nachtwächter in einigen deutschen Städten. In Fecht- und Voltigirbüchern werden die Springstecken bis in das 18ten Jahrhundert erwähnt.

Schreibart ist zwar bei der ziemlich schwankenden Orthographie der Vorzeit verschieden, doch findet man »Landsknecht« häufiger, und den Ausschlag für die letztere gibt der Umstand, daß in vielen Urkunden (selbst noch im Leopoldinischen Verpflegspatent von 1658) Landsknecht als allgemeiner Ausdruck für den gemeinen Infanteristen, daher auch für den mit keiner Lanze bewaffneten Musketier gebraucht wird.

*) Gegen die Bajonnetflinte wäre (er den Schuß abgerechnet) sehr im Vortheil, da letztere schwerer, kürzer, nicht so bequem zu halten, nur am einen Ende verwundend, und ihr Stoß wegen der zweimal (am Kolbeneinschnitt und dem Bajonnethalse) gebrochenen Wirkungslinie weniger sicher ist.

Digitized by Google

Im Feldgebrauche finden wir sie bei den Schweden unter Carl XII., bei den österreichischen Armeen in den Türkenkriegen unter Eugen häufig, und zwar unter dem sonderbaren Namen Schweinsfedern.

Um nämlich die Infanterie vor Reiterangriffen nach Abschaffung der Piken, und bevor das Bajonnet allgemein wurde und sich erprobte, kräftig zu schützen, und um eine beinahe augenblicklich zu errichtende Brustwehr zu erzielen, führten die Truppen spanische Reiter mit sich, die aus schweren, kreuzweise durchlöcherten Balken bestanden, in deren Löchern scharfgespitzte Stäbe befestigt waren. Um den Transport zu erleichtern, führte man nur die Hauptbalken auf Wagen, und gab den Infanteristen Springstecken, die, wenn es die Noth erforderte, in die Löcher des Balkens gesteckt wurden. Dieser Gebrauch dauerte jedoch nicht lange. Oft blieben die Balken zurück, einzelne Soldaten büßten ihre Springstecken ein, — die gutgeübte türkische Cavallerie überraschte oft die beim Aufrichten der spanischen Reiter zerstreut beschäftigte Mannschaft und hieb sie nieder. Darum wanderten die Schweinsfedern bald in die Zeughäuser zurück.

Schweinsspieße waren eine eigentliche Jagdwaffe. Man erkennt sie an dem beinahe baumblattförmigen, mit zwei Rippen versehenen starken Eisen, dem kurzen Querknebel, und dem dicken, oben stärkeren, meist mit Sammt- oder Lederbändern umwundenen Schafte.

Federspieß ist ein sehr vager Ausdruck, der von den aus der Klinge am Schaft herablaufenden, zur Befestigung der ersteren und Verstärkung des Holzes bestimmten Eisenstangen, Federn genannt, herrührt.

Die hier befindlichen Sturmspieße endlich haben eine starke lange Spitze, und unter derselben eine Blechscheibe. Diese diente nicht, wie die an andern Lanzenklingen befindlichen Querstangen, Kugeln oder Knöpfe, um das unnöthig tiefe Eindringen der Spitze in den Leib des Feindes zu hindern, sondern, da man die Sturmspieße mit in Pech getauchtem Werg und ähnlichen Brennstoffen umwunden, auf der Bresche gebraucht, waren jene Scheiben bestimmt, die sprühenden Funken und das herabtropfende Pech vom Schaft und der Hand abzuhalten.

Digitized by Google

Panzerhemden sind weder in bedeutender Zahl, noch von besonderer Arbeit vorhanden. Ihr Gebrauch ist sehr alt, um 1600 verliert er sich bei den europäischen Nationen mit Ausnahme der Türken und Ungarn ganz. Letztere hatten noch 1700 unter ihren leichten Reitern manche mit solchen Hemden versehene, wie aus gleichzeitigen Abbildungen hervorgeht. — Eine vollständige Sammlung der verschiedenen Gattungen zusammenzubringen, wäre eine schwierige Aufgabe. Man hatte einfache und doppelte, leichte (zu 12—15 Pfunden) und schwere (bis 80 Pfund), — aus Ringen zusammengesetzte, und zwar gehärtete und weiche, gelöthete und geschlagene, gefütterte und ungefütterte, endlich Schuppenhemden von Leder mit kleinen Eisenplatten besetzt. Die orientalischen, bei welchen die Eisenringe oft mit metallenen, silbernen und goldenen wechseln, sind die kostbarsten und seltensten.

Wir können die Abbildungen der österreichischen Regenten von Rudolph I. bis Leopold II. und ihrer wahrscheinlich aus Fugger's Ehrenspiegel theilweise entnommenen Sinnbilder auf ovalen Holztafeln mit Goldfarbe gemalt, nicht unerwähnt lassen. Sie sind in den Fensterblenden angebracht, übrigens ohne Kunstwerth und von neuerer Arbeit.

Die Durchwanderung der Gallerie ist dem Publicum mit Recht versagt, da man sie nur einzeln, der hervorragenden Stichwaffen wegen kaum ohne Gefahr und mit großer Unbequemlichkeit durchkriechen müßte. Ueberdieß gewährt sie außer den bereits besprochenen, auch hier noch zu hoch hängenden Schilden, und der ganz eigenen Ansicht in den Saal hinab wenig Anziehendes, indem nur neuere Infanteriegewehre, einfache Stangenwaffen, Reiterküraſſe und Bikelhauben des siebzehnten und achtzehnten Jahrhunderts auf und über derselben bewahrt sind.

Aber eine Merkwürdigkeit biethet sie dennoch. In einem einsamen Winkel liegt auf einem niedern Bette ausgestreckt eine menschliche Figur, mit Loudon's vorzüglich schöner Wachslarve, mit einer Uniform angethan, die der unvergeßliche Feldherr einst wirklich trug*).

*) Leider ist sie sehr von Motten zerstört.

Digitized by Google

Dieses treue Bild des großen Todten läßt, wie beinahe alle guten Wachsfiguren, einen wahrhaft ergreifenden Eindruck in dem Beschauer zurück und würde eine sorgfältigere Aufbewahrung verdienen.

Somit dürften die merkwürdigsten, im Waffensaale befindlichen Gegenstände erschöpft seyn, der im Ganzen nach dem Inventar von 1810 *) eine Anzahl von ungefähr 16,000 Waffenstücken **), worunter 500 gezogene und 5000 glatte Feuerwaffen, 7000 Stangengewehre, 2000 Schwerter und ähnliche Stich- und Hiebwaffen, 1000 Harnische und Küraſſe, 700 Helme und Bikelhauben, und 80 Fahnen umschloß. (Alle diese Ziffern wurden nur beiläufig und etwas unter dem wahren Bestand angenommen.)

Die Leistungen des bürgerlichen Zeughauses während der türkischen Belagerung im Jahre 1683.

Obwohl dieser Absatz strenge genommen in die geschichtlichen Bemerkungen gehört hätte, dürfte er doch nach dem Schlusse des beschreibenden Theiles dieser Blätter folgen, da er gerade hier Gelegenheit zu einem interessanten Vergleiche der Zeitverhältnisse und über die Anforderungen gibt, welche damals an das Zeughaus gemacht wurden. Gleich der Garnison einer Festung hatten damals die Bürger bedeutenden Vorrath an Munition jeder Art und allen Kriegswerkzeugen. Was davon während jener harten Belagerung zum Gebrauche geliefert ward, welche ungeheure Kosten allein auf das Materiale der Vertheidigung verwendet wurden, mag folgendes, nach Huhn, Hock und Rueß ***) entworfene Verzeichniß der bedeutendsten aus dem bürgerlichen Zeughause während der Belagerung abgegebenen Gegenstände zeigen:

Kanonenkugeln von 1 Pfunde bis zu 18 Pfunden .	6375
Eiserne Handgranaten	2222

*) Sehr bedeutend dürfte sich die Waffenzahl auch seither nicht verändert haben.

**) Die Mehrzahl derselben ein oder einige Jahrhunderte alt!

***) Ungeachtet der bedeutenden Zahl von Schriften über diese Belagerung, besitzen wir dennoch keine vollständige, kritische, auf Kriegskunst und Kriegsgeschichte gehörig Bedacht nehmende Beschreibung derselben.

Digitized by Google

Gläserne Handgranaten *)	2681
Kanonenkartätschen von 6 bis 48 Pfund	1285
Zwölfpfündige Haubitzkartätschen **)	312
Eiserne Kugeln von 3 Loth bis zu 1 Pfunde zur Mischung der Kartätschen (welche damals noch mit gehacktem Eisen, Kettengliedern, Nägeln u. s. w. gemengt wurden)	352 Ztr. 90 Pfd.
Doppelhaken sammt den dazu gehörigen Bandulieren	612
Musketen mit Bandulieren	2972
Flinten sammt Patrontaschen	56

(Die Papierpatronen und Patrontaschen kamen bei der Cavallerie um 1660, bei der Infanterie etwas später in Gebrauch, und wurden im österreichischen Heere um 1710 allgemein. — Die geringe Zahl der Flinten zeigt, wie selten damals noch das Steinschloß war. Uebrigens waren auch viele Bürger mit eigenen Gewehren versehen, namentlich hatte die 265 Mann starke Compagnie der Niederlagsverwandten durchaus eigene gezogene Büchsen, deren auf 300 Schritte wirksames Feuer den Türken viele Vorsicht abzwang.)

Mordschläge	25511
Sturmhefen	1000
Küraſſe mit Kaskets	460
Helleparten und allerlei Gewehre ***)	1626
Piken und Springstecken	1210

(Stangengewehr war in jener Zeit bei Belagerungen sehr wichtig. Damals bestand noch nicht der sogenannte »Kriegsgebrauch« oder vielmehr die Gewohnheit feiger oder schlecht gerüsteter Commandanten, die Einnahme des bedeckten Weges und die Legung einer gangbaren Bresche im Hauptwall als die Befugniß einer ehrenvollen Capitulation zu betrachten, oder gar herbeizuwünschen! — Man vertheidigte den bedeckten Weg — dann den

*) Das kaiserl. Zeughaus lieferte an beyden Gattungen über 80000 Stück.

**) Haubitzgranaten und Bomben kommen nicht vor. Sie wurden aus dem kaiserlichen Zeughause genommen

***) Huhn gibt 4626 an. Mit Bedacht auf den folgenden Artikel dürfte die geringere Zahl als richtig angenommen werden.

Digitized by Google

Graben, die Außenwerke, die Bresche des Hauptwalles und endlich die Abschnitte desselben. Ostende und Candia waren ja im frischen Andenken! — Bei solcher Vertheidigung, wo man den Feind mit Lanzenstößen erreichen konnte, war das Stangengewehr an seinem Platz.)

Pickenschäfte 48

(Diese Zahl scheint gering, aber diese starken, noch dazu mit Eisen beschlagenen Stangen gingen nicht so leicht zu Grunde.)

Handfeuerspritzen 521

(Huhn hat 62, aber der starke Verbrauch dieser Werkzeuge zum Löschen von brennenden Pallisaden, Sturmpfählen, Wollsäcken, oder auch feindlichen Feuerwerkskörpern entscheidet für die größere Zahl.)

Stük-Haken-*) und Musketenpulver . . . . 382 Ztr.

Scheibenpulver . . . . . 5 Ztr.

Doppelhakenkugeln 165300

Musketenkugeln 258300

Drahtkugeln**) zu Musketen 5250

(Die Zahl dieser Kleingewehrkugeln, zusammen 428850 Stück läßt auf ein fürchterliches Kleingewehrfeuer schließen, besonders wenn man bedenkt, daß die damaligen größeren Kaliber, vorzüglich jene der Doppelhaken, auf 5 bis 800 Schritte sehr wirksam waren, daß von der Brustwehr herab stets mit aufgelegtem Gewehr, daher sicherer geschossen, und dieß Feuer von den Kugelbüchsen der Niederlagsverwandten unterstützt wurde, welches Corps Schützen, wie den Freyherrn v. Kielmannsegg hatte, der auf 300 Schritte einen Reiter im vollen Laufe des Pferdes in den Sand streckte!)

Pech . . . . . 664 Ztr.

(Das ungeheure Quantum wird erklärlich, da allein aus

*) Der Unterschied zwischen Haken- und Musketenpulver war eine nutzlose Künstelei der alten Artillerie.

**) Zwei durch ein spiralförmig gewundenes Stück Draht vereinigte Kugeln, welche beym Abfeuern des mit ihnen geladenen Gewehres den Draht anspannen, und auf diese Weise furchtbar verwunden. Man hielt sie daher, außer gegen die Türken, für völkerrechtswidrig.

Digitized by Google

dem bürgerlichen Zeughause 63000 Pechkränze*) und 146 Wagen voll Pechschindeln zur Beleuchtung der Graben **) abgegeben wurden.)

Lunten . . . . . 262 Ztr.

(Der starke Verbrauch rührt besonders von den Luntenschlössern der Kleingewehre her.)

Fünfzigpfündige ***) Sturmfässer 46

Die zuletzt erwähnten Sturmfäßer waren starke kleine Tonnen, in deren Mitte eine oder mehrere Granaten lagen, und die mit einem heftig brennenden Feuerwerkssatze ausgefüllt, von Außen mit Mordschlägen und zum Ueberfluß mit Spitzen rundum beschlagen und angezündet auf die Bresche gerollt wurden.

Sie wurden durch Sturmbalken (starke, ausgehöhlte, auf zwei Rädern ruhende, und ganz auf ähnliche Weise verfertigte Balken) unterstützt, der Abhang der Bresche war mit Fußangeln und Sturmeggen †) belegt — von den flankirenden Stellen ergoß sich ein unaufhörlicher Hagel von Kartätschen-, Doppelhaken- und Flintenkugeln, hinter der Brustwehr des Abschnittes hervor sausten Handgranaten und Feuertöpfe, — und war endlich der von kriegerischer Wuth oder dem Säbel des drohenden Befehlshabers getriebene Türke, halberdrückt von der Last seines Sandsackes, gehindert durch die faltige, leicht feuerfangende orientalische Kleidung, bloß mit dem Säbel bewaffnet, durch das zerklüftete Gemäuer, durch Rauch und Staub hinangeklommen bis an jene Brustwehr, so empfingen ihn Sensen, Morgensterne, Sturmspieße, Helleparten und alle die Todeswerkzeuge jener waffenreichen Zeit, geführt von kräftigen Armen, welche der Trieb der

*) Große Ringe aus alten Lunten oder andern Stricken gewunden, und in zerlassenes Pech getaucht.

**) Daß man diesen Zweck nicht durch Leuchtkugeln (schon im niederländischen Kriege, also ein Jahrhundert früher erfunden) zu erreichen suchte, rührt von dem weit größerem Preise der letzteren her.

***) Huhn hat »zwanzigpfündige,« doch dürfte Hock's und Rueß Angabe richtiger seyn.

†) Erstere waren aus vier Eisenspitzen so geschmiedet, daß immer eine derselben perpendiculär emporstand; letztere gewöhnliche, mit eisernen, scharfgespitzten Zinken versehene Eggen.

Digitized by Google

Selbsterhaltung und der bitterste Haß gegen die ungläubigen Verwüster des Vaterlandes lenkte.

Einige allgemeine Bemerkungen.

Das bürgerliche Zeughaus in Wien ist unter die größeren, bedeutenderen zu rechnen und dürfte an Umfang von keiner Privatsammlung dieser Art übertroffen werden *). Schon Küchelbecker zählt es zu den stärksten in ganz Deutschland, und glaubt, daß es Waffen für 100000 Mann enthalten habe, wobei jedoch fast eine ganze Null zu viel gewesen seyn mag.

Ungeachtet dieses Reichthumes aber hat die Sammlung gänzlichen Mangel an einigen in der österreichischen Kriegsgeschichte nicht unwichtigen Waffengattungen, oder sie sind wenigstens nicht so aufgestellt, daß sie von dem Publicum gesehen werden können.

So fehlen z. B. die ältesten, im österreichischen Heere schon bei der Belagerung von Ofen 1686 gebräuchlich gewesenen schwertähnlichen Bajonnete, die mit keiner Dille, sondern mit einem cylindrischen hölzernen Griff versehen waren, der in den Lauf gesteckt wurde. Man vermißt die 1683 so stark gebrauchten Sturmsensen **), — viele alte und neuere Arten von Pistolen, Exemplare der ältesten Feuergewehre ohne Schloß, polnische und ungarische Rüstungsstücke, — von ersteren besonders die schalenförmigen, mit einem herabhängenden Panzergeflechte versehenen Waffenhauben der Towarzy's ***). Eben so fehlen mehrere Gattungen von Schilden ganz, ferners mehrere Jagdwaffen, besonders die schönverzierten gezogenen Gewehre von sehr kleinem Kaliber des siebzehnten Jahrhunderts, die in andern Rüstkammern häufig vorkommen. Von Dolchen (welche als Kriegsgewehr des sechzehnten Jahrhunderts hieher gehören) sind nur einige neu nachgemachte

*) An Reichthum alter Waffen vielleicht durch das ständische Zeughaus in Gratz, von welchem eine ausführliche Beschreibung ein höchst interessanter Beitrag zur Waffengeschichte wäre.

**) Wahrscheinlich wurde diesen nach überstandener Belagerung ihre ursprüngliche Form und friedliche Bestimmung wiedergegeben.

***) Leichte polnische Reiterei.

Digitized by Google

vorhanden. Turnierspeere, sowohl zum Scharfrennen mit einer Spitze, als jene mit stumpfen dreispitzigen Kronen, ausgezeichnet schöne Schwerter, besonders mit Stoßklingen, dann die seltenen Gattungen der Schwerter, z. B. Knochenbrecher (deren Klinge eine einfache viereckige Stahlstange ohne Spitze ist, und die höchstwahrscheinlich meistens nur zur Fechtübung diente), Lanzenschwerter (an der Spitze mit einer lanzenförmigen Erweiterung der Klinge); — endlich jene bedeutende Zahl von Feuergewehren mit mehreren Läufen, Schlössern und ähnlichen künstlichen Einrichtungen, sucht der Beschauer hier vergebens.

Auch die noch 1740 hier aufbewahrten Petarden sind verschwunden. Dieses Zerstörungswerkzeug spielt in Oesterreichs Kriegsgeschichte eine bedeutende Rolle, und seit man seiner Anwendung die denkwürdige Eroberung von Raab verdankte, wurden stets beim Artillerietrain mehrere nachgeführt, und eigene Petardiere besoldet, welche noch 1658 in Alt- und Jung-Petardiere getheilt, in Leopold's I. Verpflegsordnung vorkommen.

Auch einige Exemplare der bei Wiens Belagerung 1683 so vielfältig angewendeten gläsernen Handgranaten, von Mordschlägen, Fußangeln und ähnlichem Geräth hätten, als belehrende Andenken der ältern Kriegsgeschichte, die Aufbewahrung und Vorzeigung verdient *).

Welche Wünsche überhaupt dem Beschauer bei der Besichtigung des Zeughauses sich aufdrängen, wurde bereits angedeutet; wir wiederhohlen es, daß die Entfernung aller unechten Gegenstände, eine kritische Trennung der ganz heterogenen, eine nähere Vereinigung der zusammen gehörenden (besonders jener von 1529

*) Ueberhaupt wäre es für Freunde des Faches und Sammler alter Waffen sehr ansprechend, eine geschichtlich geordnete, vollständige, auch auf Jagdwaffen, fremde Gewehre, Munitionsgattungen und die gerade nicht zur eigentlichen Bewaffnung gehörigen Kriegswerkzeuge umfassende Rüstkammer zusammengestellt, oder wenigstens im Drucke und mit Zeichnungen begleitet zu sehen; — ein Unternehmen, welches sich durch die in Oesterreich bestehenden Waffensammlungen (jene von Ambras, Lazenburg, Feistritz, Pottendorf, Sebenstein, dann jene in Gratz, und die k. k. Militärzeughäuser der Monarchie) zum Gewinn für die Kriegsgeschichte realisiren ließe.

Digitized by Google

und 1683), daß endlich einige Bemühung, die interessanteren Gegenstände der bequemen Beschauung näher zu rücken, diese merkwürdige Sammlung noch anziehender und lehrreicher machen würde. Eben so würde sie gewinnen, wenn die Gegenstände, deren Beschauung jetzt dem Publicum ganz vorenthalten wird (z. B. die türkischen Urkunden) wenigstens jenen vorgezeigt würden, welche Sachkenntniß und mehr als oberflächliche Theilnahme verrathen*).

Die Erfüllung dieser Wünsche dürfte in der Zukunft der unermüdet thätigen Sorge des löblichen Magistrates kaum entgehen.

Schließlich sey Allen, welche das Zeughaus zu besehen wünschen, der wohlgemeinte Rath ertheilt, wo möglich den Sommer und einen hellen Tag zu wählen. Im Winter herrscht in dem mit Steinen gepflasterten Waffensaale eine wahrhaft kamtschadalische Kälte, und an trüben Nebeltagen ist auch das Licht, ungeachtet der vielen Fenster, der Beschauung höchst ungünstig.

Man wendet sich übrigens um die Erlaubniß zur Beschauung an den ungemein humanen, freundlichen Herrn Hauptmann Winter von Sternfeld, welcher der Sammlung seit einer langen Reihe von Jahren würdig vorsteht, und kann der gefälligsten Zuvorkommenheit versichert seyn.

Die große chronologisch-astronomische Uhr, und einige andere Merkwürdigkeiten.

Im zweiten Stocke des Zeughauses, in einem geräumigen Saale, ist dieses große alte Werk bewahrt, welches zur Zeit seiner Entstehung mit tiefem Staunen betrachtet worden seyn mag, aber auch heute noch dem aufmerksamen Beschauer eine hohe Achtung für den Riesenfleiß unserer Väter und das Geständniß abzwingt, daß unsere Zeitgenossen wenig Aehnliches hervorbringen. Mag man

*) Ob nicht, wie dieß bei ähnlichen Sammlungen oft der Fall ist, Nebenbehältnisse, z. B. Keller, Dachboden u. s. w. Gegenstände bewahren, die als werthlos dahin verbannt, — als geschichtliche Andenken oder in anderer, dem Blicke des Nichtkenners verborgener Hinsicht, dieses Schicksal nicht verdienen, — dieß zu untersuchen, wäre die Sache eines competenten, den Gegenstand mit Liebe umfassenden Richters!

Digitized by Google

immerhin die Tendenz solcher Arbeiten unpractisch finden, und ihre phantastischen, ja bisweilen kindischen Verzierungen mit kalter Geringschätzung bespötteln — man wird doch nicht läugnen, daß ein seltenes Talent, eine eben so seltene Ausdauer und hohe technische Vollendung dazu gehörte, einen solchen Kunstbau zu führen.

Die Beschreibung desselben*) ist, aufrichtig sey es gestanden, eine schwierige Aufgabe, die in diesen Blättern um so zweckmäßiger durch eine sehr gedrängte Skizze gelöst wird, da die Uhr selbst stets Montags und Donnerstags Vormittags auf vorhergegangene Anmeldung zu sehen ist.

Ihre Gestalt gleicht einem viereckigen Thurme, der auf einem von vier versilberten Bildsäulen getragenen Tische steht, und sich drei volle Wiener Klaftern hoch**), unten über sieben Klaftern im Umfange haltend, erhebt. Sein architectonischer Geschmack hat alle Fehler des Baustyles im achtzehnten Jahrhunderte, gehäufte Gesimse, Pilaster und Säulen, die gar keiner Ordnung angehören, Schnörkel und Zierrathen ohne Ende. — Da aber das Ganze, der Tisch ausgenommen, mit dünnem Silberblech überzogen ist, von welchem die Verzierungen aus Rubinglas und andern Glasflüssen, dann von vergoldetem Silber, gut abstechen, so verfehlt es seinen, durch die bedeutende Höhe besonders imposanten Eindruck nicht.

Auf den verschiedenen Absätzen des pyramidalisch aufsteigenden Thurmes zeigen sich an den Ecken vertheilt die aus Silberblech getriebenen, emblematischen Figuren der vier Welttheile, der vier Hauptmonarchien, dann acht Sibillen, und an des Thurmes Spitze im Dunkel der kleinen, in die Saaldecke gebrochenen Kuppel Atlas auf seinen Schultern eine ungemein zierlich gearbeitete Sphaera armillaris tragend. Auch die sieben Weltwunder findet man zu beiden Seiten der Ecken des ersten Absatzes in ovalen

*) Es besteht zwar eine gegen das Ende des verflossenen Jahrhunderts in Wien gedruckte kurze Beschreibung und eine in die gleiche oder wenig frühere Zeit fallende Abbildung in Kupferstich, beide aber sind ungemein selten.

**) So, daß die Saaldecke durchbrochen werden mußte.

Digitized by Google

Oehlgemälden, — das nach der Gestalt des Ganzen übrig gebliebene achte Oval füllt, eben nicht sehr bescheiden, aber im freudigsten Künstlerstolz angebracht — die Abbildung der Uhr selbst!

Von vorzüglicher Arbeit und nicht ohne Kunstwerth sind die an verschiedenen Absätzen vertheilten, aus vergoldetem Silber sehr erhaben gearbeiteten, mit dem Grabstichel verschnittenen Brustbilder der deutschen Kaiser aus dem habsburgischen Stamme. Selbst jenes Kaiser Joseph's II., obwohl später dazu gefertigt, bleibt in der Ausführung nicht zurück.

Frägt man nun was die vielen Zifferblätter bedeuten, die an allen vier Seiten des Werkes ihre mystischen Kreise und Zeiger dem Beschauer entgegenhalten, so erstaunt der Laie über die vielfachen Bedeutungen der gehäuften Zirkel, Buchstaben und Zahlen — der Kenner über die seltene Ausdehnung und Vollendung dieses chronologisch-astronomischen Lehrgebäudes.

Deutsche und welsche Uhr, Tag- und Nachtstunden, der Sonne, des Mondes und der vorzüglichsten Sterne Lauf, Monate, Wochen und Tage des Jahres, Apo- und Perigäum, die Mondesphasen und Breiten, die Sonntagsbuchstaben, Epacten, und noch eine bedeutende Zahl ähnlicher Bestimmungen gibt das Werk an, welches übrigens so für die Dauer eingerichtet ist, — daß es z. B. 100,000 Mondesphasen anzeigen kann.

Ein einziges, durch Gewichte in Bewegung gesetztes Uhrwerk, acht Tage lang gehend, treibt alle Räder. Es hat drei Schlagwerke für Stunden, Viertel und Nachschlag, dann ein viertes, welches täglich dreimal absatzweise zum Gebeth läutet — ein Orgelwerk mit drei Registern, ein Glockenspiel, ein Stahlspiel, ein Trommel- und Pfeifen-, auch ein Saitenspiel, welche alle einzeln gehemmt werden können, endlich den sogenannten, fälschlich für ein Perpetuum mobile gehaltenen Kugellauf.

Alle diese Vorrichtungen, so wie die in den Schubladen des Tisches angebrachten Schach-, Damen- und ähnliche Spiele beweisen, daß man bei Errichtung des Werkes, dem damaligen Zeitgeiste sehr entsprechend, Unterhaltung und Belehrung zu vereinen suchte, — ein Zweck, den es auch heute für den gebildeten Beschauer kaum verfehlen wird.

Digitized by Google

Die etwas dunkle Geschichte dieses riesigen Uhrwerkes ist folgende:

Schon über die Zeit seiner Verfertigung und den Mann, der den kühnen Gedanken zu demselben faßte, herrscht Widerspruch. Nach den Inventarsangaben soll es 1702 von Christoph Schenner, Kleinuhrmacher in Augsburg verfertigt worden seyn. Aber auf dem Hauptzifferblatte der Vorderseite verkündet eine kleine lateinische Schrifttafel: daß im Jahre 1701 der ehrwürdige Herr*) Carl Graff S. Crucis in Augsburg dieses Planetarium gemacht habe.« Ob diesem Graff die Erfindung, und jenem Schenner die Ausführung angehöre, ob vielleicht Schenners Name an dem Werke irgendwo vorkomme, woher überhaupt das Inventar jene Angabe habe, ist unbekannt.

Schwerlich mag übrigens ein Bürger oder sonst ein Privatmann ein solches Gebäude, welches beträchtliche Materialvorauslage, langjährige Vorarbeit, ja selbst ein ungewöhnlich großes Arbeitslocale erforderte, ohne Auftrag und auf Gefahr des zufälligen Verkaufes unternommen haben. — Doch ist der Besteller unbekannt und nur Vermuthung, daß es der Reichsgraf Sigmund Valentin Herzan Graf von Harras war, der urkundlich um 1711 die Uhr besaß. Seine Gattinn Maria Elisabeth scheint ein besseres Recht auf dieselbe gehabt zu haben, da zwischen der Gräfinn und dem Wiener Magistrate am 7. Januar 1711 ein Vertrag geschlossen wurde, kraft dessen die damals in Prag stehende Uhr nach Wien in ein sicheres, anständiges, magistratisches Locale überbracht, und öffentlich um Geld (jedoch ohne Nennung der gräflichen Eigenthümerinn) so lange gezeigt werden soll, bis der Kaufschilling von 75000 fl., die Transport- und Nebenkosten gedeckt, wornach das Werk dem Magistrate eigenthümlich als Andenken zufalle. — Schon im December des nämlichen Jahres war die Uhr im Wiener-Rathhause aufgestellt.

Im J. 1712 setzte eine Ankündigung im Wiener Diarium**)

*) So dürften die Buchstaben R. D. wohl erklärt werden.

**) Dieser für Zeit- und Sittengeschichte so reichen, bisher noch so wenig benützten Geschichtsquelle.

Digitized by Google

den Eintrittspreis, um das auf dem Rathhause befindliche kunstreiche Planetarium zu sehen, auf zwei Ducaten fest. Der für jene Zeiten wahrhaft ultra-catalanisch-paganinische Eintrittspreis bezeichnet deutlich, welche Meinung man damals von dem Werke hatte.

Nachdem der Wiener Magistrat mehrere Darlehen auf die Uhr gegeben, und viele auf dieselbe bezüglichen Kosten getragen, wurde sie von demselben endlich 1739 aus der gräflichen Verlassenschaft bei der dritten Versteigerung erstanden. Erst nach einer im J. 1740 ausgefertigten kaiserlichen Bewilligung erfolgte die Einantwortung am 17. Julius desselben Jahres.

Mehrere Künstler beschäftigten sich nur mit der Ausbesserung und Erhaltung des Werkes; um 1740 ward es in das akademische Collegium der Gesellschaf Jesu übertragen, und dem Astronomen Pater Franz die Herstellung anvertraut, welcher sie bis 1748 bewerkstelligte, und dafür 1380 fl. erhielt. Auch Anton Millegg (wahrscheinlich ein Uhrmacher) arbeitete an derselben mit; seinen Erben wurden 600 fl. gezahlt.

Im Jahre 1766 stand die Uhr schon im Zeughause, wie aus einer Zahlungsurkunde an einen Goldarbeiter hervorgeht. Um diese Zeit hatte die Uebertragung und langer Stillstand nachtheilig auf die Uhr gewirkt. Frater David a S. Cajetano ord. S. Augustini, bekannt als practischer Astronom, und durch den in jener Zeit schon seltenen Fleiß in Verfertigung ähnlicher Werke, übernahm die Ausbesserung und die Rectificirung des Ganzen nach neueren Entdeckungen — bei welcher Gelegenheit das Uhrwerk sowohl, als manche nicht mehr zeitgemäß erscheinende Verzierungen bedeutende Aenderungen erlitten.

Dem Frater David wurden in den Jahren 1770 und 1771 als Zahlung und Remuneration 1074 fl. 54 kr., dem Uhrmacher Paul Hartmann aber 1568 fl. 26 kr. für die Ausführung der von David projectirten Arbeiten, das Ausmahlen des Saales, in welchem die Uhr steht, u. s. w. bezahlt *).

*) Die im magistratischen Archive bewahrte Beschreibung der Uhr verfaßte der Augustiner P. Aurelius.

Digitized by Google

Seither hat die Geschichte der Uhr kein denkwürdiges Datum. Das Werk wird übrigens durch die Vorsorge des löblichen Magistrates von dem dazu bestellten bürgerlichen Uhrmacher Vanderheid stets in allen seinen Theilen im richtigen, unausgesetzten Gange erhalten, und hiedurch eine nur zu oft ausgesprochene, entweder auf Faulheit oder Knauserei begründete Meinung: »Daß ähnliche Werke in unserer Zeit nicht hergestellt und in Bewegung erhalten werden können,« kräftig widerlegt.

In dem Saale, welcher die Uhr bewahrt, und der zu ihrer Besichtigung eben nicht das günstigste Licht gibt, ist noch eine unter Glas und Rahmen an der Wand hängende, sehr zierlich geschriebene Urkunde interessant, von dem wackern Zeugwarte Ospel eigenhändig unterfertigt, und als eine Art von Lehrbrief für einen seiner Recruten ausgefertigt.

In einer Ecke des Saales zeigt sich ein anscheinend höchst geringfügiger Gegenstand, nehmlich ein kleines, einfach gearbeitetes Panzerhemd. — Aber es ist von einem Wiener Nadlermeister in neuester Zeit angefertigt*), und wenn gleich im Verhältnisse zu den älteren etwas schwach, doch ungemein fleißig gearbeitet. Welche Mühe in der neueren, mit den Handgriffen einer veralteten Technik nicht mehr vertrauten Zeit die Vollendung eines solchen Geflechtes erfordert, mag durch das Beispiel belegt werden, daß im Jahre 1770 ein Nadlermeister in Dresden für die Anfertigung eines starken, pistolenschußfreien Panzerhemdes 700 Thaler zu fordern wagte.

Zum Schlusse dieses Aufsatzes müssen die dem Verfasser desselben nur aus Inventarsnotizen bekannt gewordenen Gegenstände des Waffensaales erwähnt werden, welche dem Publikum nicht vorgezeigt werden. Sie bestehen in türkischen, armenischen und arabischen Manuscripten, die nach dem Entsatze von 1683 im türkischen Lager gefunden wurden, und unter denen ein sehr zierlicher Koran, dann einige Verzeichnisse türkischer Truppen sich

*) Leider konnte der Verfasser seinen Namen nicht erfahren.

Digitized by Google

befinden — in der Originalurkunde des Cardinals Kollonitsch *) über Kara Mustapha's Schädel und Todtenhemde, — in einigen kostbaren oder alten, wahrscheinlich für die Geschichte der Fortschritte der Feuerwaffen sehr wichtigen Feuergewehren, endlich in neueren Mustergewehren, die in gleicher Beziehung dem Kenner Interesse biethen dürften, und einigen vermischten Antiquitäten.

*) Wie lange wird die vaterländische Literatur noch vergebens einer guten Biographie dieses merkwürdigen Kirchenfürsten, dessen kriegerisches Jugendleben, und wirkungsreiches Mannesalter gleich anziehend sind, entgegen sehen? — Die Urkunde selbst befindet sich übersetzt in Hammer's erster Belagerung Wiens.

Digitized by Google

Digitized by Google